







Konditorei  
und Restaurant

# Taubert

Jeden  
Sonntag

# Künstler-Konzert

Neue  
Besetzung

## Tanzpalast Schützenhaus

Dippoldiswalde

Der Saal von dem man spricht!

Sonntag 4 Uhr

### die führende Ballschau

ff. Jazzkapelle. — Tanzpreise wie üblich

Der Saal von dem man spricht!

Voranzelge!

Nächsten Dienstag

### großes Schlachtfest!

## Wahl- Versammlungen Dippoldiswalde

Montag, den 25. Oktober abends 8 Uhr im Bahnhof.  
Redner: Dr. Walther Hoffmann, ord. Professor a. d. Berg-  
akademie in Freiberg.

### Schmiedeberg

Dienstag, den 26. Oktober abends 8 Uhr im Gasthof  
Schmiedeberg. Redner: Redakteur Sydow—Dresden.

### Glashütte

Mittwoch, den 27. Oktober abends 8 Uhr im Hotel „Stadt  
Dresden“. Redner: Generalsekretär Schindler—Frankfurt  
am Main.

### Höckendorf

Mittwoch, den 27. Oktober, abends 8 Uhr im Erbgerichts-  
gasthof. Redner: Fabrikant Karl König—Röhschenbroda,  
Landtagskandidat.

### Rabenau

Donnerstag, den 28. Oktober im Amtshof abends 8 Uhr.  
Redner: Staatsminister Dr. Kaiser—Dresden, Mitglied des  
Landtags.

### Reinhardtsgrimma

Donnerstag, den 28. Oktober abends 8 Uhr im Erbgerichts-  
gasthof. Redner: Reichsbahnrat Dr. Hartwig—Dresden,  
Mitglied des Landtages.

### Altenberg

Sonabend, den 30. Oktober abends 8 Uhr im Hotel „zur  
Post“. Redner: Fabrikant Karl König—Röhschenbroda,  
Landtagskandidat.

### Lauenstein

Sonabend, den 30. Oktober abends 8 Uhr im „Goldenen  
Löwen“. Redner: Redakteur Sydow—Dresden.

### Kipsdorf

Sonabend, den 30. Oktober abends 8 Uhr im Hotel „Zell-  
koppe“. Redner: Reichsbahnrat Dr. Hartwig—Dresden,  
Mitglied des Landtages.

Bürgerliche Wähler und Wählerinnen erscheint zahlreich!  
Zeigt durch starken Besuch der Versammlungen, daß ihre Ruhe  
und Ordnung in Sachsen wünscht und

nie wieder Sowjet-Sachsen!

Wählt Liste 3

## Deutsche Volkspartei

Bezirksverband Freital Dippoldiswalde Mügeln.

Ab Sonntag, den 24. Oktober  
das beliebte  
„Münchener Oktoberfest“  
im  
**Kaffeehaus Schwarz**

Ausschank in Steinkrügen:

I. Kulmbacher Export — Hell  
Münchener Löwen-Bräu — Dunkel

Sonntag

### großes Karpfenessen!

Orig. bayr. Zitherduo!

Radl! Bockwürstel! Salzstangen!

### Verein junger Landwirte Reinhardtsgrimma u. Umg.

Sonntag, am 24. Oktober, nachmittags 2 Uhr

Besprechung mit den Vertrauensleuten und engerem  
Vorstand

Der Vorsitzende

## Max Sanger

### Kaufen Sie jetzt

Ihren

Winter-Mantel  
Kleider - Blusen  
Pullover-Jacken  
Kinder-  
Mäntel, -Kleider



Popeline-Kleid, reine Wolle  
12.50

Zu sämtlichen Abteilungen  
großes, gut sortiertes Lager  
in Qualität und Preis

Täglicher Eingang von  
Neuheiten

## Dippoldiswalde

Paul Thömel, Schuhwaren-lager, Dippoldiswalde  
Brauhausstraße 307, gegenüber der Brauerei  
empfiehlt für Herbst  
und Winter dauerhafte Schuhwaren  
in großer Auswahl. Feiner Holz- und Pflanzschuhwerk  
Wahrfertigung. — Reparaturen

### Kirchenmusikalische Abendfeier in der Kirche zu Reichstädt

Mittwoch, am 27. Oktober, abends 8 Uhr.

Zur Aufführung kommen Werke für Orgel, Violine, Solt  
und Chor.

Eintrittspreise:

Schiff und Empore 1 M., Altarplatz 1.50 M. (Renten-  
empfänger und Erwerbslose zahlen die Hälfte, ebenso Kinder).  
Kassenschließung 7 Uhr!

## Rudolf Arnold Gertrud Arnold

geb. Leupolt

zeigen ihre Vermählung an

Dippoldiswalde, am 23. Oktober 1926

Gasthof  
und  
Tanzpalast

## Talsperre Malter.

Sonntag ab 4 Uhr

### vornehmer Ball

Tanzportorchester Wittmann  
Tanzbändchen 125, Markt — Tanzgarten  
Ursibele Stimmung! — Weinbiete! — Uffor-Bar!

Letzter Zug ab Malter nach Salsberg 1109  
Letzter Zug ab Malter nach Ripsdorf 1237

## „Reichskrone“

Sonntag von 4 Uhr an

### feiner Ball

Gutbesetztes Orchester  
Tanzbändchen — Tanzgarten

Es ladet ergebenst ein

3 Mittag

## „Roter Hirsch“

Zum Reformationsfest

### großes Karpfen- und Gänse-Essen

## Großes Extra-Konzert

Mittwoch, am 3. November

### im Schützenhaus

ausgeführt von der gesamten  
Stahlhelm-Kapelle, Dresden

### Hierauf Ball

Anfang 1/8 Uhr. Eintritt 1 M. einschl. Steuer

Ortsgruppe des Stahlhelms Dippoldiswalde

## Gasthof Berreuth

Morgen Sonntag

### feine Ballmusik

## Erbgericht: Ruppendorf

Morgen Sonntag, 24. Oktober

### feine Ballmusik

mit dem neuesten Suppe- u. Musikorchester  
Tanzbändchen für Herren 1 M., für Damen 60 Pf. — Tanzgarten  
Hierzu ladet freundlichst ein Rudolf Schneider und Frau

## Oberer Gasthof Reichstädt

Morgen Sonntag

### Ballmusik

Tanzbändchen — Tanzgarten  
wogu freundlichst einladet Reinhard Preiß







## Die Erschaffung des Mannes.

Aus dem Bademecum der Liebe von A. Adam.  
Aus dem Russischen überseht von Raja Barber.  
Mit Zeichnung von Erich Erdel-München.

Als der allmächtige Megadewa die Welt erschaffen hatte, lieg er vom Himmel zur Erde hernieder, um sich an seinem Werke zu freuen. Durch seinen Flug entstand ein warmer Wind. Die Bäume neigten ihre Gipfel, und weiße Lilien begannen zu blühen.

Megadewa pflückte eine Lilie und warf sie ins Meer. Der Wind blähte die Bogen auf und bedeckte die Lilie mit ihrem Schaum; im selben Augenblick entstieg dem Schaum ein Weib — zart wie eine Lilie, leicht wie der Wind, trügerisch wie das Meer und ebenso vergänglich wie der Schaum der Bogen. Vor allem blickte das Weib ins Wasser und rief aus: „Oh, wie schön bin ich!“

Dann schaute es um sich und sprach: „Wie schön ist doch die Welt!“

Das Weib betrat das Ufer. Bei seinem Anblick begannen auf Erden die Blumen zu blühen und vom Himmel blickten auf das Weib Myriaden neugieriger Augen, die vor Bewunderung ausleuchteten. So entstanden die Sterne. Der Stern der Venus loderte vor Eifersucht auf, seitdem leuchtet er am lächelnden von allen.

Das Weib lustwandelte in den schönen Wäldern und Feldern und alles war von ihm entzückt — allerdings ohne seiner Bewunderung Ausdruck in Worten zu geben. Da war es schließlich gelangweilt und rief aus:

„Megadewa! Du hast mich als Schönheit erschaffen, aber ich höre niemand dieser Begeisterung Ausdruck geben.“ Megadewa schenkte der Klage des Weibes Gehör und schuf eine Renae Bösel. Die Ianaen begeisterte Preislieder auf

die Schönheit des Weibes. Es lautete und kichelte. Aber am nächsten Tage war es des Gesanges überdrüssig und lief aus: „Megadewa, rief es, man preist meine Schönheit in begeisterten Liedern. Was habe ich jedoch von dieser Schönheit, wenn niemand das Verlangen hat, mich zu umarmen und sich an mich zu schmiegen?“

Da erschuf Megadewa die schöne schmiegsame Schlange. Sie umschlang die Frau und ließ sich zu ihren Füßen nieder; für kurze Zeit war das Weib zufrieden, aber dann langweilte es sich von neuem und rief aus: „Ach, wenn ich wirklich so schön bin, so würden doch andere sich bemühen mir Vorzügen!“

Das Weib einen Befallen zu tun, erschuf Megadewa

Den Affen ahmte alle Bewegungen des Weibes nach und sechs Stunden nach dem Weib zufrieden, aber dann rief es rückersticht aus:

„Ich bin so schön und so begehrtest wert!“

Man belüftet mich, man umarmt mich, man kriecht zu meinen Füßen und ahmt mir nach. Man staunt mich an und verehrt mich, so daß ich sogar anfangs mich zu fürchten. Wer soll mich verteidigen, wenn jemand mir aus Neid Böses zufügen will?“

Megadewa schuf den mächtigen Löwen. Er beschützte das Weib. Drei Stunden gab das Weib Ruhe, dann rief es:

„Ich bin schön! Man liebt mich, ich habe aber niemand den ich lieblos tun könnte. Ich kann doch nicht mit dem mächtigen, schrecklichen Löwen schön tun?“ Und im selben Augenblick erschien vor dem Weibe ein Hund, schmiegte sich an und sprang an ihm empor.

„Was für ein herzliches Tier — rief das Weib aus und begann den Hund zu streicheln — oh, wie liebe ich es!“

Run hatte das Weib alles was es wollte und wußte nichts mehr zu verlangen — und darüber war es ärgerlich end, um seinem Jorne Luft zu machen, gab es dem Hunde einen Schlag — der Hund begann zu bellen und lief davon; es verfehlte auch dem Löwen einen Hieb — der brüllte auf und nahm Reißaus — es trat mit dem Fuße auf die Schlange — sie kroch von dannen; es schlug auf den Affen ein — der kreierte auf und kletterte auf einen Baum; es schrie die Vögel an, die flogen davon.

„Oh, ich Unglückselige! rief das Weib eigensinnig aus, man liebt mich, man lobt mich, wenn ich gut gelaunt bin, doch laum bin ich verstimmt — läuft alles vor mir davon und ich bleibe allein. Oh, allmächtiger Megadewa, ich stehe zu Dir, gewähre mir die letzte Bitte, erschaffe mir ein Wesen, welches mir schmeichelt, mich umarmt, mich liebt, mich beschützt, mir dient, welches aber nicht den Mut haben wird, vor mir davonzulaufen, wenn ich schlecht gelaunt bin, an welchem ich mein Rütchen kühlen kann, welches geduldig alles über sich ergehen lassen wird.“

Megadewa versank ins Nachdenken und erschuf — einen Mann!

\* Sie aus Paris verläutet, ist in Biarritz schon wieder eine Villa von Einbrechern heimgesucht worden. Es wurden Schmuckstücke im Gesamtwerte von 400 000 Franken entwendet.

## Die Schlangenfarm und das Schlangen-serologische Institut zu Butanan.

Von E. M. Dieck-Mann.

Es gibt wohl kaum eine Tiergattung, die dem Menschen verhaßter wäre als die der Schlangen, insbesondere der Giftschlangen. Wenn auch in Deutschland nur eine Art dieser giftigen Reptilien vorkommt, die Kreuzotter, so wird doch ihre Erkennung oft sehr erschwert, da nach neueren Forschungen viele, gänzlich von einander verschiedene aussehende Variationen bestehen. In manchen südlichen Ländern herrschen während der heißen Jahreszeiten förmliche Schlangenplagen, denen alljährlich Tausende von Menschen und Haustieren zum Opfer fallen. In dieser Beziehung am schlimmsten bestellt ist es wohl um Brasilien, wo es allein etwa 100 Arten giftiger Schlangen gibt, von denen die gefährlichsten sind: die Klapperschlange, die rote Korallenschlange die schöngezeichnete Jararaca, die Sururaca und die dickhäutige Urutu. Früher fielen diesen Arten Jahr für Jahr gegen 50 000 Menschen zum Opfer. Da sich diese Reptilien sehr rasch und stark vermehren, ist ihnen mit Ausrottung nicht beizukommen. Das Landook namentlich seufzte unter dieser Plage wie weiland die Israeliten, als Jehova, sie zu strafen, die feurigen Schlangen aussetzte. Wenn Moses seinem Volke half, indem er die Cherne Schlange errichtete, so ist der brasilianische Staat moderner vorgefahren. Er hat in Butanan, im Staate San Paolo, eine Schlangenfarm und, damit verbunden, ein Schlangen-serologisches Institut erbaut.

Behandlung erfolgt die wirksamste Behandlung der von giftigen Schlangen Gebissenen nach der Serumtherapie, die wir dem französischen Arzt und Forscher Pasteur verdanken. Sie beruht darauf, die tödliche Wirkung des Giftes zu paralysieren, indem man durch vorsichtige Impfung mit einem besonders präparierten Schlangengift, dem sogenannten „Giftsrum“, die Bereitschaft des Blutes zur Vernichtung artfremder Stoffe bis zum Maximum erhöht. Diese Methode ist sehr einfach in der Anwendung, wenn man die Art der Schlange kennt, von der die Wunde herrührt. Denn die Schwierigkeit liegt darin, daß die Schlangen-Sera streng „spezifisch“ wirken, d. h. nur dann zur Heilung führen können, wenn Serum und Gift von der gleichen Schlangenart herrühren.

Deshalb mußte auch bei der Errichtung der Schlangenfarm für möglichst Vollständigkeit des Schlangematerials Sorge getragen werden: Das Institut zu Butanan beherbergt Exemplare von allen in Brasilien vorkommenden Giftschlangenarten. Dieses wurde erreicht, indem man besonders konstruierte Versandkästen mit den erforderlichen Aufklärungen den Farmern kostenfrei zur Verfügung stellte. So erhält diese seltsame Farm alljährlich gegen 7000 lebende Schlangen verschiedenster Art aus allen Gegenden Brasiliens zugesandt. Die ausgefakten Fangprämien gelten nur für die Einsendungen lebender Giftreptilien; allein diese haben für das Institut Wert: Beim Tode des Tieres zerfällt das Gift sehr schnell und wird unwirksam für die Serumherstellung. Im Institut angelangt, werden die Giftschlangen ihren „Behausungen“ zugeführt. Die ganzen Einrichtungen sind ebenso eigenartig wie zweckmäßig: Auf flachem, durch hohe Mauern von der Außenwelt hermetisch abgeschlossenem Gelände stehen kraalförmige, halbkugelige Steingehäuse, die sich zu Zuchtwecken für die Reptilien als besonders vorteilhaft erwiesen haben. Die natürlichen Lebensbedingungen der Tiere werden möglichst gewahrt, glatte Rasenflächen wechseln mit durchhöhltem Boden, mit steinigem Grunde, Felsenpartien und Sandstellen ab, so daß für die verschiedenen Arten die Bodenverhältnisse der Natur angepaßt sind. Das ist für Zuchtwecke von Wichtigkeit, denn viele Schlangenarten vermehren sich in der Gefangenschaft nur, wenn sie ihr natürliches Leben führen kön-





## Aus des Reiches Hauptstadt

Freiheit, an die man sich erst gewöhnen muß — Heilquellenwasser aus der Reichshauptstadt. — Dunkeltes vom hellen Berlin.

Es besteht kein Zweifel mehr: Berlin markiert. Nachdem es seit einiger Zeit bereits seinen Eiselturn hat und sich auch von den Amerikanern in punkto "Berkehrstürme" nichts mehr braucht vormachen zu lassen, nachdem man um das Brandenburger Tor jetzt nur noch mit einem Rundreiseficket herumkommt, genau wie der Londoner um seinen Trafalgar-Square-Parc, macht Berlin unaufhörlich weitere Anstrengungen, wieder Weltstadt im eigenen Sinne des Wortes zu werden.

Mit der Erweiterung der Polizeistunde auf drei Uhr nachts — in nächster Zeit soll sie gerichtlich sogar vollends in Wegfall kommen — ist endlich ein Mißstand beseitigt worden, der sich mit dem Begriff der Welt- und Fremdenstadt ganz und gar nicht vereinbaren ließ. Vielleicht wird es auch bei dieser Neugestaltung der Dinge nicht ganz ohne unerfreuliche Ausschläge abgehen, aber trotz alledem bleibt es eine Frage, ob durch den bisherigen, verfrühten Termin der Polizeistunde nicht noch mehr unerwünschte Begleiterscheinungen großgezogen wurden. Abgesehen von den Fremden kommt der Vorteil der erweiterten Polizeistunde vor allem den Vereinen zugute, die bisher der hohen Gebühren wegen, vielfach ganz auf Veranstaltungen über die eigentliche Polizeistunde hinaus verzichten mußten. Wiewohl bereits für den vorigen Montag und Dienstag, also die Tage vor dem Intrafretreten der neuen Verordnung, von der Berliner Polizei das längere Offenhalten der Lokale stillschweigend geduldet worden war, machten nur wenige Restaurants und Cafés von der Vergünstigung Gebrauch. Und wo man länger offenbleibt, da verlor die Gäste bei der fröhlichen Beere schließlich die Lust, um die neue Vergünstigung länger auszukosten. Unscheinbar muß man sich selbst an die schöne Freiheit erst wieder nach und nach gewöhnen. Nichtsdestoweniger wurde die Nacht zum Donnerstag, also die erste „erweiterte Nacht“ nach Erscheinen der Polizeiverordnung, überaus beglückert gefeiert. Die meisten Lokale hatten einen Besuch zu verzeichnen und die Straßenbahn sowie die übrigen Verkehrsmittel konnten den gewaltigen Ansturm nach Schluß der Polizeistunde nur mit Mühe bewältigen.

Neuerdings scheint sich Berlin immer mehr auch zur Heilquellenstadt entwickeln zu wollen. Bereits vor einigen Jahren hat man im Gebiete der Reichshauptstadt eine Quelle entdeckt, die einen allfälligen Säuerling spendet. Mit der systematischen Ausbeutung dieser heilkräftigen Quelle, die anderen Mineralquellen bereits ernstlich Konkurrenz macht, ist nun in neuerer Zeit begonnen worden. Die tägliche Produktion beläuft sich heute bereits auf 60 000 Flaschen, die fast ausschließlich den Bedarf der Berliner, namentlich der Krankenhäuser decken. Nachdem man nächsten auf dem städtischen Messengelände zwischen Kaiserdamm und Eislamp nun auch noch einen künstlichen Berg anlegen will, fehlt dem Berliner jetzt eigentlich nur noch ein anständiger Wasserfall a la Niagara.

Sonst fehlt der Reichshauptstadt augenblicklich weiter nichts, — wenn man nämlich über das mannigfaltige Gebiet der Kalamitäten hinwegsieht. Im Vordergrund der Kritik steht augenblicklich neben der Verkehrsgefaltung, die immer noch nicht vollkommen Klappen will, die Straßenbeleuchtung. Der Magistrat bezieht sich zwar, nicht wenig stolz, darauf, daß der Friedensbestand von 100 000 Straßenlaternen wieder völlig erreicht sei. Ja, der Magistrat behauptet überdies noch, Berlin sei gegenüber den Friedensverhältnissen, heute noch um ein Erleuchtetes besser daran, da die Brenner nunmehr eine weit höhere Leuchtkraft besäßen als vor dem Kriege. Die Rechnung des Magistrats hat leider einen kleinen Rechenfehler, denn Berlin hat seit dem letzten Friedensjahre eine ganz ansehnliche Ausdehnung erfahren. Das Manco, das sich daraus ergibt, ist umso gefährlicher, als hierdurch der Sicherheitsdienst nicht unwesentlich erschwert wird, der überdies noch von einer verminderten Anzahl von Beamten versehen werden muß. Sogar ein Teil der größten Berliner Verkehrsstraßen, wie z. B. der Kurfürstendamm, haben heute noch eine recht unzureichende Beleuchtung, ein Mangel, der die Sicherheitsverhältnisse Berlins, das nicht wenig auf seine Polizei-Ausstattung stolz war, kaum sonderlich begünstigen dürfte. Gerade jetzt nach Einführung der erweiterten Polizeistunde wird man erst recht nicht umhin können, endlich gründlichen Wandel zu schaffen.

### Berühmte Weinfässer.

Die Weinernte ist nun endgültig vorbei. Jetzt lagert der kostbare Wein in Fässern und wartet auf seine Reife. Nach zwei, drei Jahren spricht man dann wohl von einem besonders guten Jahrgange, ohne den unentbehrlichen Weinfässern irgendwelche Beachtung zu schenken. Und doch gibt es unter diesen einzelnen, besondere Berühmtheiten.

Bereits Karl der Große bekundete für den Fäßbau großes Interesse und ließ den Wein in Fässern sammeln, die geradezu riesengroß waren. Zum Bau eines solchen Fäßungsbauwerks berief man oft Meister von weit her. Auch die Kunst mußte mitwirken. Holzbildhauer schmückten die Fässer mit Schnitzereien. Noch heute werden zahlreiche Fässer dieser Art, auf denen man Darstellungen des Bacchus, der Weinheiligen St.

Stilian, St. Cyriakus und St. Urban erblickt, in dem bekannten Weilmuseum zu Speyer aufbewahrt. Aus späteren Zeiten stammen Fässer, die manches von Napoleon, Blücher, Friedrich Wilhelm III. und anderen erzählen könnten.

Schlösser und Klöster waren auf ihre künstlerisch verzierten Riefenfässer sehr stolz und suchten sich gegenseitig zu überbieten. Die eigentliche Blütezeit der sogenannten „Weinshäßfässer“ begann am Ende des Mittelalters. Einem der ältesten dieser berühmten Fässer, das 590 Hektoliter bergende Riefenfäß im Kloster Oberbach ist, nach Chroniken im Jahre 1535 innerhalb drei Wochen von den ausländischen Bauern leer getrunken und dann zertrümmert worden.

Nicht besser erging es dem 800 Hektoliter großen, auf der Festenburg bei Hambach aufgestellten Faß, das von dem Fürstbischof von Speyer gefüllt worden war.

Ungefähr 770 Hektoliter konnte das sogenannte „Eimerfaß“ aufnehmen. Es wurde im Jahre 1719 auf Befehl des Herzogs Eberhard III. für den Keller in Ludwigsburg gebaut und durch den Hofbildhauer Seefried verziert. Zur Herstellung dieses Faßes wurden 20 Eichenstämme, 5 Hagebuchenstämme und 1 Birnenstamm gebraucht. Noch heute ist das Faß in unverändertem Zustande. Es wurde im Jahre 1847 zum letzten Male gefüllt.

Den größten, volkstümlichen Ruhm erwarben sich zweifellos die Riefenfässer von Heidelberg. Das erste ließ Pfalzgraf Johann zu Ende des 16. Jahrhunderts bauen. Es faßt nicht weniger als 1280 Hektoliter. Das zweite konnte sogar 1970 Hektoliter fassen. Ueber dieses Faß war ein Altan gebaut, auf dem sechs Personen tanzen konnten. Man mußte nicht weniger als fünfzig Stufen emporsteigen. Das dritte und größte Heidelberger Faß wurde im Jahre 1750 auf Befehl Karl Theodors gebaut und gehört noch heute zu den bekanntesten Sehenswürdigkeiten der Schloßruine. Es ist 8 Meter hoch, hat einen Durchmesser von fast 7 Meter und kann den Inhalt von mehr als 200 000 Flaschen aufnehmen (2250 Hektoliter). Doch auch dieses Faß wurde übertrumpft. Der große Kollege wurde 1731 bis 1725 von einem Nürnberger Meister gezimmert und hatte einen Fassungsraum von 3500 Hektoliter. Im Jahre 1818 wurde dieses Faß wegen Baufäligkeit abgebrochen.

### Was mancher nicht weiß.

Bei der ersten Buchung, die in Berlin veranstaltet wurde, fiel das Große Los auf die Nummer 909.

In Deutschland läßt die Jugend Drachen aufsteigen, in China tun dies die Geisse.

Als niedrigste Lufttemperatur sind an einzelnen Tagen in Verchokoljan in Sibirien 63 Grad beobachtet worden.

Eine japanische Braut liefert die erhaltenen Hochzeitsgeschenke ihren Eltern ab, als eine kleine Entschädigung für die Mühe und Unkosten, die diese für ihre Erziehung gehabt haben.

Das Gewicht des Walffisches kommt dem Gewicht von 30 Elefanten oder 150 Ochsen gleich.

### Die Lebensmüden.

Schizze von Martin Ulrich, Magdeburg. Obwohl Karl Kornelius ein wohlhabender Millionärssohn war, hatte er doch das Leben gründlich satt. Als einziger Sohn seiner Eltern war er im freien Genießen aufgewachsen und hatte sich niemals einen Wunsch versagt. Die prächtige Vorortvilla, welche er bewohnte, und die auch einen verordneten Geschmack bestrebigen konnte, erschien ihm ide und leer. Jahrelang hatte er allerlei Sport betrieben, bis auch dieser für ihn jeden Reiz einbüßte. Zur gleichen Zeit erfuhr seine Liebe zu einem schönen Mädchen eine bittere Enttäuschung; denn Elvira hatte sich als berechnende Kokette offenbart, die sich ihm geschmeidlich angepaßt, weil sie seine Schätze begehrte. Und was seine Freunde anbetraf, so war er überzeugt, hätte ihn über Nacht das Schicksal zum Bettler gemacht, kein einziger hätte ihm die Treue bewahrt.

So beschloß er, seinem inhaltslosen Leben ein Ende zu machen. Wollten sich hernach lachende Erben in seinen Mammon teilen. Er sah am dunkelgrauen Teufelssee, dessen Wellen an den hierherbestehenden Uferausen schlugen. Bedächtig zog er den Revolver aus der Rocktasche und setzte ihn an die Schläfe. Zwei Sekunden noch, und dann war's vorbei mit diesem Erdenjammern.

Da hörte er plötzlich in seiner Nähe einen schweren Fall. Das Wasser rauschte auf. Als er sein Haupt ein wenig über die Uferböschung reckte, sah er da unten einen Menschen verzweifelt mit den Wellen kämpfen. Da befaß sich der Lebensmüde auf seine Kraft, die er so manches Mal als trefflicher Schwimmer bewiesen. Rasch warf er Rock und Weste ab und sprang in die Flut, die er mit kurzen Schößen teilte. Bald war er bei dem Unglücklichen, packte ihn beim Arm und zog ihn an das Ufer. Dort bettete er den bereits Vermühten auf einen Sandhügel und suchte ihn dem Leben zu erhalten. Und er, der Lebensmüde, freute sich, als er Erfolg hatte. Mit Teilnahme schaute er in ein verhungertes, von Schmerzen Leiden durchfurchtes Angesicht.

Warum haben Sie mich aus dem See gezogen, der mein Grab werden sollte? sprach mit vorwurfsvoller Stimme der Getretete.

Zwischen den beiden Männern entspann sich ein seltsames Zwiegespräch. Kornelius erfuhr den Namen des anderen: Karl Niemann. Aus gutem Hause stammend, hatte er sich eine gezielte Bildung erworben. Dann war er in den Krieg gezogen und erlebte nach der Heimkehr den Zusammenbruch seines Vermögens, dem der schmerzliche Tod seiner jungen Frau folgte. Diese Verluste hatten ihn schließlich zur Verzweiflung getrieben. Da er eine eigenartige Begegnung, hier der vom Lebensüberdruß erlittene Genieser eines verachteten Ueberflusses, dort der zum Bettler gewordenen Unglücksvogel, der nicht mehr so viel besah, um sich ein mageres Mittagmahl zu gönnen.

Was es ein seltsames Zusammentreffen? War's blinder Zufall oder Fügung des Himmels? Die beiden überham ein Ähnen von einer großen seligen Gottesmacht, von der sie einander in der Arme gerieben worden waren. Sie schritten den Waldweg entlang der großen Stadt zu, nicht mehr als Barmet-

leute, sondern jeder von dem rebellischen Voratz erfüllt, sörten in des andern Sein den Lebenszweck zu sehen, den eine weiße Gotteshand gesetzt, nachdem sie vor verbblendeten Augen den düster verhallenden Vorhang weggezogen hatte.

### Herzjehonore im alten Rom.

Im alten kaiserlichen Rom gehörte der Beruf eines Arztes zu den gewinnbringendsten Beschäftigungen. Nach Ueberlieferungen aus jener Zeit wissen wir heute, daß einige Feldärzte der Cäsaren damals feste Jahresgehälter in Höhe von 250 000 Sesterzen (annähernd 50 000 Mark) bezogen. Bedeutend größer war überdies die Bezahlung für die Behandlung von Einzelfällen in den Häusern vermöglicher Patrizier. Doch wurden dem Arzt seine Bemühungen nur dann honoriert, falls es ihm geglückt war, den Patienten völlig auszuheilen, während er nach erfolglosen Heilversuchen leer ausging. Plinius berichtet, daß für die Genesung eines vornehmen Römers einst die märchenhafte Summe von 200 000 Sesterzen (40 000 Mark) ausgezahlt wurde. Der Arzt Stertinus ersparte sich im Laufe seiner fruchtreichen Praxis ein Vermögen von 6 Millionen Sesterzen (1 ¼ Millionen Mark), und ein anderer, namens Erina, hinterließ nicht weniger als 10 Millionen Sesterzen. — Diese hohen Honorare schädigten, wie man weiß, den Gesundheitszustand des römischen Plebs, indem sie das Aufkommen und die Verbreitung unklugiger Quacksalber zwangsläufig förderten, die auf dem forum Romanum ihr skrupelloses Umwesen trieben. Zur Ausübung ärztlicher Praxis benötigte der damalige Vesculapfänger keine besondere Vorbildung und keine Examina, und es fand sich keine Behörde, die den Kurpfuschern endlich das Handwerk legte. Nihil admirari! — Es ist alles schon dagewesen. Auch die Antike kannte bereits das leidige Prominentenumwesen.

### Scherz und Ernst.

ff. Auch noch farbige Fingernägel! Neuerdings erfährt man aus Paris, daß die Mode für die kommende „Saison“ nicht nur den — inzwischigen auch in Berlin bereits vorgeführten „verlängerten“ Bubikopf — vorzieht, sondern auch noch mit der ungläublichen Torheit — farbiger Fingernägel aufwartet. Es wird zwar vorläufig noch nicht verraten, ob die Fingernägel in den Regenbogenfarben gehalten sein müssen oder ob sämtliche Fingernägel ein- und denselben Farbenton tragen werden, wie z. B. ein hübsches Kamelbraun oder ein knalliges, Ochsen wilmachendes Rot. Man wird wohl befürchten müssen, daß, um das Maß der Verrücktheit vollzumachen, für die zehn verschiedenen Nägel zehn verschiedene Farben vorgeschrieben werden. Für unangenehme Anlässe, wie z. B. Aufhebung der Verlobung usw., wären aber statt der bunten Fingernägel unbedingt Fingernägel mit schwarzen Trauerändern anzupfehlen. Bei einer neuen Verlobung könnte man noch ein übriges tun und auf den farbigen Fingernägel das Miniaturgesicht des Herrn Brautgams draufmalen lassen. Wie man zuverlässig hört, bilden die Herren Friseure, denen durch den „verlängerten“ Bubikopf ein nicht unmerklicher Ausfall entstehen wird, bereits höchst neidvoll auf die Herren Waler und Anstreicher, die nun das Rennen machen werden. Es dürfte wohl auch nicht sehr lange währen, bis sich am Effektenmarkt der Einfluß der neuen Fingernägelmode auch in einer gewaltigen Steigerung der Farbpapiere bemerkbar macht.

tt. Ein unheimlicher Neberfall. Daß manche Tiere, wie die Heuschrecken, in großen Massen wandern und dabei oft ganze Landschaften verheeren, ist bekannt. Niemand einzig dastehend ist jedoch eine solche Massenwanderung von Tausendfüßlern, wie sie in einer Gegend an der Baltmore-Ohio-Eisenbahn beobachtet wurde. In ungeheuren Massen kamen die Tausendfüßler eines Tages aus dem Walde und verbreiteten sich über etwa dreißig Hektar Land. Kleine Hütten und Häuser bedeckten sie bis an das Dach mit ihren Leibern, und in den Brunnen, in denen sie natürlich ertranken, lagen sie in 20 Zentimeter dicken Schichten. In einer Farm mußte man 14 Tage täglich zwei Hektoliter Tausendfüßler absfahren. Es gelang erst nach längerer Zeit, der Tiere Herr zu werden. Sie jogen, wenn auch in stark gelichteten Massen, immer weiter nach dem Süden. Erst, als man der unheimlichen Plage planmäßig zu Leibe rückte, fand sie ihr Ende.



Graf Helmann von Helmannsfeldten, der im Alter von 50 Jahren verstorbene Kölner Regierungspräsident, wurde nach einer Trauerfeier in seine württembergische Heimat überführt.

### Langes Schlafen ungesund!

Nur wenige Menschen suchen und verlassen ihr nächtliches Lager nach bestimmten Grundregeln. Die weitaus meisten verfahren nach Willkür und Gelegenheit oder richten sich ausschließlich nach der Müde der

ihnen obliegenden Geschäfte. Daher kommt es, daß viele Personen, denen hierzu die erforderliche Zeit zur Verfügung steht, weit länger schlafen, als ihrem Körper notwendig und dienlich ist.

In der Regel macht man sogar einen großen Unterschied zwischen Winter und Sommer. Ein gewisser Unterschied ist gewiß ohnehin durch die verschiedenen Längen der Tage geboten. Wer nicht durch seine Arbeit zum Aufstehen gezwungen ist, erspart im Winter gern Beleuchtung und Heizung. Aber man soll aus der Not keine Tugend machen. Für einen gesunden Menschen ist langes Schlafen nicht nur nicht notwendig, sondern sogar schädlich, wie ja bekanntlich Ueberreizung in keinem Falle von Nutzen ist.

Es klingt wie ein Widerspruch und ist doch durchaus richtig, daß zu langes Schlafen ermüdet. Wenn der Körper die erforderliche Stärkung gewonnen hat, soll man aufstehen, denn durch längeres Liegenbleiben und Schlafen tritt gerade so gut Erschlaffung ein, wie durch jede andere übermäßige Anstrengung. Deshalb fühlen sich auch Langschläfer selten wirklich erfrischt. Beweis hierfür ist das in der Regel eintretende, lange anhaltende Gähnen. Schwächliche und kränkliche Personen, vor allem Nervöse und Bleichstüchtige, kommen hierbei natürlich nicht in Betracht, für diese ist schon die körperliche Ruhe, die ihnen das Liegen verschafft, von Vorteil.

Nebrigens ist es ein Irrtum, anzunehmen, daß der Wintermorgen der Reize entbehre. Die Morgenstunden des Wintertages hat ihr Gold genau so im Munde wie die des Sommers. Die Beobachtung der Natur bietet ebenso mannigfache und fesselnde Schönheiten dar, ja, das Morgenrot und der Sonne: ausgang erscheinen oft noch wunderbarer und reizvoller.

### Für findige Köpfe.

#### Kreuzwort-Rästel.



Die Wörter bedeuten: 1. Von links nach rechts: 1. Herrschertitel, 4. Wankhüte, 7. Bischöfliches Würdezeichen, 8. Ortsbezeichnung, 12. Hülsenfrucht, 15. Fettsüßigkeit, 16. Nebenfluß der Donau, 17. Nordische Münze, 18. Biblische Person, 21. Naturerscheinung, 22. Stadt in der Provinz Brandenburg, 23. Leuchtungsstoff, 24. Beamtentitel.

2. Von oben nach unten: 2. Behörde, 3. Heilpflanze, 4. Alpenpflanze, 5. Raubvogel, 6. Griechischer Gott, 8. Schmutzstück, 10. Biblischer Frauennamen, 11. Wehregang in Schwaben, 13. Sportgerät, 14. Natürliches Wasserbecken, 19. Orientalischer Titel, 20. Weiblicher Vorname.

#### Füll-Rästel.

1. „Die steht es, ist es — —, zur Jagd zu geben?“ — Rein, erst in einer Woche, jetzt ist ja noch — —  
2. Während er früher eine besondere — — — für alle möglichen Dinge hatte, vermag er sich jetzt — — — an seines Verlobten nicht zu lassen.

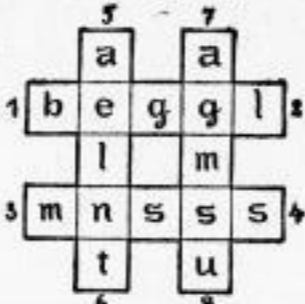
„Ich bedarf in einer dringenden Sache Ihres — — Doktor; Sie werden mir diesen als — — am besten zu geben vermögen.“

Die Striche stehen an Stelle von Silben; in beiden Fällen müssen diese gleichlauten, haben aber nicht die gleiche Bedeutung. Ob die Silben zu Wörtern zusammenzusetzen sind, ergibt der Sinn.



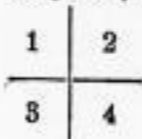
Dieses Bildchen ist die Illustration. 1. zu einem bekannten S. 2. und 2. zu einem bekannten Volkslied. Wie lauten diese?

#### Reifen-Rästel.



Die Buchstaben in voriger Natur sind so umzuordnen, daß die beiden waagrechten wie senkrechten Reihen Wörter mit folgender Bedeutung ergeben: 1-2 Eßgerät, 3-4 Bind, 5-6 Gemüßpflanze, 7-8 Herrschertitel.

#### Reuz-Rästel.



Ein-zwei heißt immer des Garsens Frau. Drei-vier nimmt die säubernde Frau zur Hand; Ein-drei gehört zu der Damentracht; Vier-zwei führt der Bauer durchs Aderland.

#### Auflösungen aus voriger Nummer:

Wider-Rästel: Anlangen ist leicht, beharren ist schwer. Nehen-Aufgabe: 7 und 45-90.

#### Schere-Rästel.

1. Weil er nach Schiller so mit dem Quene nicht gehen soll, 2. Der Odenwald denn es steht ein Baum im Odenwald, 3. Weil man den Big bei den Haaren herbeilehrt, und das tut ihm weh.

Waische Quadrate: wald — horn, hoch — zeit, klug — zeug, ruf — lad.

Wiesflanz: — Sent —

Silben-Rästel: 1. Dorpat, 2. Mosoni, 3. Ende, 4. Eigeln, 5. Heizer, 6. Palma, 7. Eskar, 8. Summe, 9. Hland, 10. Kote, 11. Geleta, 12. Fdar, 13. Silae, 14. Tergan, 15. Pienom, 16. Rife. — Die Erfüllung ist die Würge der Arbeit.

## Im Spätsommer der Liebe.

Roman von H. GORON.

26. Fortsetzung.

Frau Etella legte sich aber doch nicht hin, sondern fuhr in ihrem rastlosen Umherwandern fort; sie war freudlos, aber feuriger, freudlos, aber leidenschaftlicher als je zuvor. Vor dem großen Spiegel blieb sie stehen, wühlte die Kinderhändchen in das schwarze Haar und zerrie daran, bis es sich lockerte und ihr wild ins Gesicht und über die Schultern fiel. Unzusammenhängende, köhlende Laute rangen sich von ihren Lippen, und endlich rief sie mit ausbrechender Leidenschaftlichkeit ihrem Spiegelbilde zu:

„Ich bin alt und häßlich, verblüht und vergärmt. — Wie soll ich da den Kampf mit Jugend und Schönheit, mit rosigem, strahlendem Glück aufnehmen? Ich muß unterliegen und der Siegerin weichen. Es ist ja vergebens — vergebens — wie alles vergebens war. Ich muß unterliegen und weichen. — Weichen? — Nein! Die Freiheit gebe ich ihm nie! Seinem eigenen Schatten könnte er eher entfliehen als mir. Das Volk nicht gelogen, um mich zu kränken und recht tief ins Herz zu treffen, was er ja nur zu gerne tut, dann soll mir Theo Rede stehen, soll und muß den Verlobungsring wieder abziehen, denn niemals führt er dieses Mädchen heim!“

Mit funkeln Augen, wie eine Wahnsinnige, starrte sie ihr vor ärgster Aufregung und Leidenschaft verzerrtes, entstelltes Antlitz an, warf sich dann auf den Teppich und brach in hysterisches Schluchzen aus.

Annette, welche später eintrat, fand ihre Herrin in heftigen Krämpfen, und mußte ärztlichen Beistand herbeischaffen.

Als sie sich endlich ausgelebt hatte, versiel Frau von Kronau in einen Zustand tiefer, geistiger und körperlicher Erschöpfung, der bis zum Morgen anhält. Dann schien die Erkrankte wieder ziemlich hergestellt zu sein. Sie erwachte des Anfalls nur als einer vorübergehenden Nervenkrise. Ein harter, entschiedener Zug prägte sich in ihrem immer noch farblosen Antlitz aus und Annette hatte eine schwere Stunde während der Toilette ihrer Herrin zu erleben.

Frau von Kronau tadelte beständig.

„Das würde jede deutsche Kammerzofe besser machen. Von einer Französin hätte ich mehr Geschick erwartet. Das Haar sitzt mir geradezu entsetzlich. Von Schönheitspflege und Gesichtsmassage verstehen Sie so gut wie gar nichts, meine Liebe.“

Geschmeidig und unterwürfig ließ die Französin alles über sich ergehen, die Uebelgelaunte durch seinen Widerspruch reizend, wohl aber jede Gelegenheit ergreifend, um irgendeine, nicht unwahrscheinlich aufzunom-

mene Schmeichelei zu sagen. Der Dienst bei Frau von Kronau war im ganzen leicht und einträglich und solchen Anfällen unausgesetzlicher Launenhaftigkeit folgte gewöhnlich ein schönes Geschenk.

Noch einige Tage wartete Volk von Kronau ab, in der Hoffnung, seine Stiefmutter würde sich durch ihre Eifersucht hinreichen lassen, entsetzten zwischen Theo und Mary zu treten. Als das jedoch nicht geschah, und das gute Einvernehmen zwischen dem Nivalen und den Damen Handolf fortbestand, wandte er sich an seinen, ihm pekuniär verpflichteten Freund Viktor von Fernig, der denn auch Mittel und Wege fand, Frau Handolf die Briefe Etellas an Nöbling durch einen sicheren Boten zuzustellen.

Frau Anna laß und konnte nicht glauben, daß es sich um Wahrheit handle. Als sie aber ihrem schriftlich einige von Frau von Kronau geschriebene Einladungen, sowie die Kaufsage für eine Spende zum Wohlthätigkeitsbasar entnahm, da mußte jeder Zweifel schwinden. Die vor Aufregung Zitternde wollte sofort der Tochter Mitteilung machen, hörte aber das junge Mädchen so fröhlich singen, daß sie es nicht vermochte, diesen köstlichen Frieden zu stören, dieses süße Glück mit einem jähen Schlag zu vernichten.

Sie machte sich zum Ausgehen fertig und nahm die Briefe mit. Als sie schon auf der Treppe war, hörte sie leise Tritte hinter sich.

„Geht du fort, Mutterchen?“ rief Mary. „Soll ich dich begleiten?“

„Nein, ich habe mit deinem Vormund zu sprechen.“

„Wegen unserer bevorstehenden Verlobung, nicht wahr, Mutterchen?“

„Ja, wegen der Verlobung.“

„Theo und ich, wir wären beide so glücklich, wenn sie schon recht bald veröffentlicht würde!“

„Überlassen wir die Entscheidung darüber Onkel Lagusius.“

„Was soll er denn dagegen einwenden? Theo wird doch jetzt ein so tüchtiger Landwirt und Rainer ist höchst zufrieden mit ihm. Ich bin ganz stolz, und möchte, daß jeder von meinem Glück erführe. Dann geben wir, vielleicht zu meinem Geburtstag, ein kleines Fest, und dann bekomme ich eine Toilette — o, aber eine Toilette, wie Nöbling sie liebt — ganz weiß, nicht wahr?“

„Ja, ja, kleine Schwägerin! Doch man soll sich nie im Voraus auf etwas freuen, denn dann kommt es gewöhnlich anders.“

„Mache mir doch nicht bange, Mutterchen. Mein Herz ist voll Sonnenschein. Ich möchte nur immer mit den Vögeln zwitschern und jubeln.“

„Gewahre deinen frohen Sinn, wenn dir auch nicht

## Mitteldeutscher Rundfunk.

Gleichbleibende Tageseinteilung von Montag bis Sonnabend.

Leipzig Welle 452 — Dresden Welle 294.

Vorm. 10.00: Hörf. \* 10.05: Verkehr, Wetter. \* 10.15: Tagesnachrichten. \* 11.45: Wetter. \* 12.00: Mittagsmusik. \* 12.55: Beltaugabe. \* 1.15: Tagesnachrichten, Hörf. \* 2.45: Hörf. \* 3.00-4.00: Übertragung der Vorträge der Deutschen Welle aus Königs-Wasserhaußen. \* 3.25: Hörf. \* 4.30-6.00: Nachmittagskonzert (außer Mittwoch). \* 5.15: Hefeme, Verkehr. \* 6.00 u. 6.20: Hörf. und Landwirtschaft (Sonnabends 5.40). \* 10.00: Tagesnachrichten, Sport.

Sonntag, 24. Oktober.

8.30-9.00: Orgelkonzert aus der Leipziger Unversitätskirche. Prof. Ernst Müller. \* 9.00: Morgenfeier. \* 11.00 bis 11.30: Das Lichtquantenproblem in der modernen Physik. Prof. Dr. Marz. In den elektrischen Entladungen. \* 11.30-12.00: Sendungen und Zeichenbefehle in der Gegenwart. Prof. Dr. Kruse, Direktor des hvg. Instituts; Schupfoden und andere Zmpfungen. \* 12.00-1.00: Musikalische Stunde. Vert. von Hans Köhler. Mitwirkende: Käthe Schiffer (Sopran), Dresdener Streichquartett (Brüschke, Schneider, Kipplan, Stropholler), Johannes König (Oboe), Paul Wöbner (Viola), Georg Zeiser (Viola), Stephan Kuber (Cello). \* 1.30: Einzelmann von Hans Bodenstedt-Samburg. Übertragung aus Berlin. \* 4.30: Walter Hasenclever spricht eigene Dichtungen (unter Mitwirkung des Leipziger Jugendchores der sog. Arbeiterjugend Groß-Leipzig. Dirigent: Otto Döbner). 1. Drei altdeutsche Lieder; a) Reis in der Frühlingsnacht; b) Die auserwählte Blume; c) Mädchenpreis. 2. Dritte Szene aus dem Drama „Mord“. 3. Vier Volkslieder: a) Oberthüchisches Langliedchen; b) Die Auserwählte; c) Das schlaue Mädchen; d) Der Schloffer und sein Gefell. 4. a) Gedichte: b) Vorspiel vor der Leinwand, eine Broschüre. 5. Drei Freizeitsätze: a) Aus der Städte; b) Hebt unsere Fahnen; c) Juchet und jubelt! \* 6.00-6.30: Dr. Wigig: Schall, Klang, Ton. \* 7.15-7.45: Hans-Bredow-Schule. Dr. Kurt Schwirg-Verburg: Die politischen Zustände der Zeit. \* 7.45-8.15: Dr. Luy: Einfache Werkzeuge im Sängerkonstanz. \* 8.30: Operettenabend. Mitwirkende: Ilse Bergen-Suchmann und Erich Suchmann (Gesang), das Leipziger Rundfunkorchester unter Leitung von Hilmar Weber. Gesangsbeileitung: Alfred Simon. 1. Kantate aus „Das Hollandweibchen“. 2. Lied aus „Gräfin Mariza“. 3. Lied aus „Zirkusprinzessin“. 4. Melodien aus „Der Sternengucker“. 5. Duett aus „Gräfin Mariza“. 6. Lied aus „Nobienne“. 7. Auftrittslied aus „Bogantini“. 8. Walzer aus „Bogantini“. 9. Duett aus „Bogantini“. 10. Lied aus „Bogantini“. 11. Duett aus „Weiß im Purpur“. 12. Melodien aus der Operette „Der Orlow“. \* 10.00: Spontant. \* 10.30-12.00: Deutsche Tänze. Leipziger Rundfunkorchester.

Montag, 25. Oktober.

3.00-3.35: Englisch. \* 6.30-7.00: Funkschau: N. Klenk-Chennip: Das schwarze Schmitzpuntzegeige. \* 7.15-7.45: Cito Ulrich: Eine neue Epoche der deutschen Montanwirtschaft. \* 7.45-8.15: Dr. Walter-Beder: Wahrheitslichkeitsgeheiß in der Physik. \* 8.00: Neue Zeit und moderne Raviervunst. Mitwirkende: Otto Graf (Rezitationen) und Dr. Ernst Laybo-Beremar (Klavier). Werke von Theodor Däubler, Bela Bartok, Anton Wildgans, A. Langsam und Karl Höger. \* 10.15 bis 12.00: Volksstämmliches Orchesterkonzert. Leipziger Rundfunkorchester. Dirigent: Dr. H. R. Duxte. 1. Ouvertüre zu „Arolow“. 2. Bal costume; a) Introduktion; b) Schüler und Scholerin; c) Napolitanische Reiter; d) Toreador und Andalufieren; e) Königstambour und Marktenberin. 3. Aus der Lust zu Shakespeares „Sturm“. a) Intermezzo; b) Schmetterling; c) Tanz der Lust und Meergerausch. 4. Kopold: Der Minaret. 5. Ordinalstute; a) Mit Schlitzen und Hundten über das Bild; b) Sonntagmorgen in der Kolonie; c) Raja singt für das Kind; d) Eskimotanz.

jeder Wunsch in Erfüllung gehen wird. Lebe wohl, mein Liebbling!“

Sie küßte die Tochter auf die Stirn und ging. — „Was ist Ihnen, teure Freundin, Sie sehen ganz verkürrt aus!“ rief der General, als sie unsicheren Schrittes bei ihm eintrat und gleich in einen Stuhl sank. „Waren Sie neuerdings leidend?“

„Nicht doch, es handelt sich um Mary.“

„Dem lieben Kinde stieh doch nichts zu?“

„Sie selbst ahnt noch gar nicht, was ihr geschah. Ich fürchte, daß sie ihre jungen, goldenen Liebesträume begraben muß.“

„Sie erschrecken mich.“

Mrs. Handolf reichte ihm das empfangene Paket. „Das sind Briefe einer Frau, die wir beide kennen, an Theo von Nöbling. Sie wurden mir von unbekannter Seite zugehellt. Hier einige Schriftproben, die ich zu vergleichen bitte. An der Echtheit dieser Korrespondenz besteht demnach kein Zweifel, und ich wage nicht, meines einzigen Kindes Zukunft einem Manne anzuvertrauen, der so wenig Vornehmheit des Charakters zeigt, um die Verblendung einer Frau zu seinem Vorteil auszunutzen. Doch urteilen Sie selbst. Setze ich natürlich auch nie voraus, daß meine Tochter des jungen Lehemannes erste Liebe ist, so war ich doch der festen Ueberzeugung, er sei frei und habe das volle Recht, sich ihr zu nähern.“

Je länger der General laß, desto mehr verfinsterten sich seine Züge und nahmen einen Ausdruck eiserer Strenge an.

„Sie haben recht“, sagte er endlich. Seine Stimme klang auffallend rau und hart. „Zwischen Theo und Mary muß alles zu Ende sein. Eine Jugendtorheit, von der ich ihn geheilt glaubte, wäre zu verzeihen gewesen, denn die reife, kolette, in Verführungskünften erfahrene Frau hat immer leichtes Spiel dem jüngeren, wild ins Leben hinstürmenden Mann gegenüber. Aber daß er von dieser Verblendeten, die wirklich in Leidenschaft für ihn entbrannt ist, Opfer annahm, ja, diese sogar forderte, zeugt von einer bodenlosen Gemeinheit der Bestimmung, deren sich noch kein Träger der Namen Nöbling und Lagusius schuldig machte.“

„Was soll nun geschehen? Ich bin so verzweifelt und hilflos. Wenn ich denke, wie jubelnd sie heute noch von der Zukunft sprach, wie ihr Herz voll bräunlicher Wärme ist, dann weiß ich nicht, woher den Mut nehmen, ihrem Glück diesen jähen Todesstoß zu versetzen. Sie wissen, ich war immer schwach und zaghaft, Nikol.“

Große Tränen perlten ihr über die Wangen.

(Fortsetzung folgt.)

Drucksachen aller Art liefert die Buchdruckerei von Carl Jedne



# Landmanns Wochenblatt

Allgemeine Zeitung für Landwirtschaft, Gartenbau und Hauswirtschaft

Beilage zur Weisker- Zeitung

35. Jahrgang

Schriftleitung: Oekonomierat Grundmann, Neuborn  
 Jeder Nachdruck aus dem Inhalt dieses Blattes wird gerichtlich verfolgt (Gesetz vom 19. Juni 1901)

1926

## Einige Gedanken über Absatz und Verpackung von Obst.

Von G. D. (Mit 5 Abbildungen.)

Man kann wohl sagen, daß die Lage auf dem Obstmarkt nicht besonders günstig ist. Die Erzeugungskosten sind teilweise höher als die Preise, die erzielt werden, und ein Versand rentiert sich wegen zu hoher Versand- und Frachtkosten nicht. Das Ausland kann als scharfer Konkurrent auftreten, da seinerzeit die Einfuhr sämtlicher gärtnerischer Erzeugnisse freigegeben wurde. Um

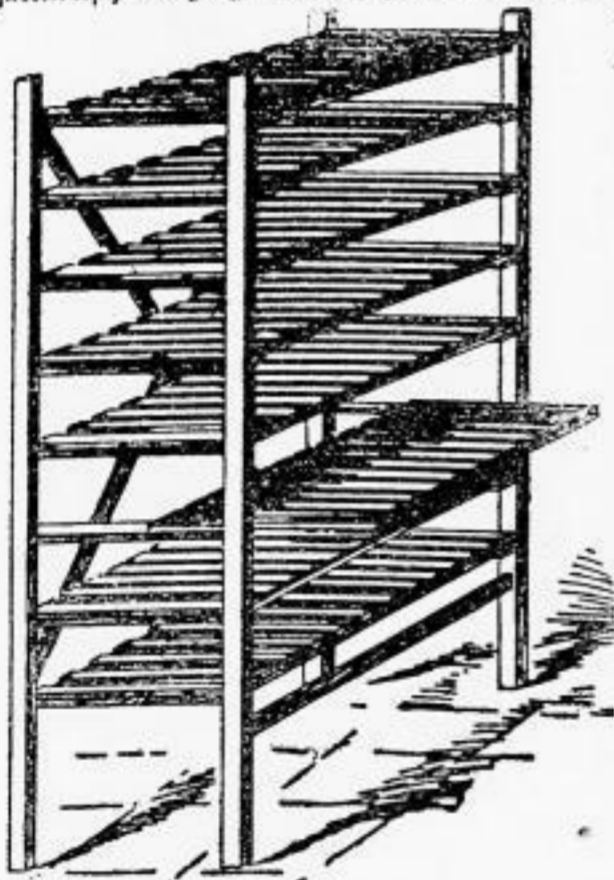


Abbildung 1. Obstgestell mit ansetzbaren Körben.

den dieser Auslandskonkurrenz zu begegnen, bleibt uns nur ein Weg, den Markt mit gleichmäßig ausgefüllten und in sauberer Einheitspackung versehenen Früchten zu versorgen. Jeder Händler nimmt natürlich jeden Posten eines sortierten Obstes lieber, als kleine, unregelmäßige Mengen in ganz unausgeglichener Qualität. Entschließen wir uns aber da nicht zu gemeinsamer Arbeit, so können wir auch an keinen Großverkauf, an keine Lieferung von Handelswaren denken. Der ehemalige Reichsbund für Obst und Gemüse hatte ja Richtlinien für den Anbau der sogenannten Reichsobstsorten herausgegeben, um den Markt mit gleichen Sorten beschicken zu können. Erst wenn sich eine Intensivierung und Spezialisierung der einzelnen Betriebe bemerkbar macht, kann mit einer Beeinflussung der Preise gerechnet werden. Die Ware soll doch den Weg vom Erzeuger bis zum Verbraucher zu beider Gewinn abkürzen, und die Frauen können ganz besonders zur Lösung dieser Frage von so hoher, volkswirtschaftlicher Bedeutung viel dazu beitragen. Durch die Hand der Frau geht zwei Drittel des Volkvermögens, insoweit es den Handel betrifft, ab. Die Frauen haben die Verantwortung im Haushalt unseres Volkes und müssen an dieser wichtigen

Frage mitarbeiten. Als Weg zur Mitarbeit stehen die Verkaufsstellen der Landwirtschaftlichen Hausfrauen-Vereine offen, die die Marktfähigkeit des Obstes beurteilen, Wert legen auf Verpackung, Aufmachung und Sortierung.

Schon bei der Ernte müssen die Äpfel sortiert werden:

1. Große, tadellose Äpfel, die man als Tafeläpfel I. Güte bezeichnet.
2. Mittlere, tadellose Äpfel sind Tafeläpfel II. Güte. Sie werden gerne von Hotels und Pensionen gekauft, da sie nicht zu groß sind.
3. Die folgende Größe und alle wurmfressigen und gedrückten Früchte bezeichnet man als Mus- oder Wirtschaftäpfel. Sie müssen bald verbraucht werden.
4. Die ganz kleinen, sonst aber guten Äpfel verwendet man zu Apfelwein, da durch die vielen Schalen Gerbstoff für den Wein reichlich vorhanden ist.

Die Aufbewahrungsräume müssen trocken, kühl, 5 bis 10° C, luftbar und frostfrei, etwas dunkel doch nicht stödig sein. Mus- und Wirtschaftäpfel kann man weniger sorgfältig behandeln. Sie können nebeneinander auf Stroh gelegt werden, gegebenenfalls kann man bei Raummangel auch zwei bis drei Schichten übereinander legen.

Eine besondere Behandlung erfährt das Tafelobst, da man es vor jeder Druckstelle, die später faul oder pelzige Stellen verursacht, schützen muß. Es empfiehlt sich, die Früchte auf Obstställen oder Horsten nebeneinander zu legen.

Unsere Abbildung 1 bringt ein Obstgestell, welches den Vorzug hat, daß man die einzelnen Fächer herausnehmen kann. Das ist sehr praktisch, denn man hat eine leichtere Arbeit, wenn man seinen Obstvorrat auf Faulstellen hin durchsehen will. Ein bewegliches Gestell ist auch das in Abbildung 2 dargestellte Gerät. Es besteht aus neun einzelnen Horsten (Abb. 3), die infolge besonderer Einrichtung miteinander verbunden werden können. Sind die Vorratsräume hoch genug, kann die Zahl der Horsten noch vermehrt werden. Über den sechzehn Bodenlatten der einzelnen Horsten sind sechs Längslatten angebracht, die den Früchten einen dauernden Platz anweisen. Da auch hier die Luft gut zirkulieren kann, bleibt das Obst sehr lange frisch; etwaige Faulfrüchte trocknen nach dem Abnehmen nach vollkommen in sich zusammen. Jede Horst ruht auf vier Ständern, die in ihrem unteren Teil einen viereckigen Ausschnitt aufweisen, der genau auf den Papfen der unteren Horstenlatten paßt. Mittels eines Drahtstiftes lassen sich die Horste zweier aufeinander gestellter Horsten fest

vereintigen. Die Früchte selbst umgibt man noch zweckmäßig mit einer Papierhülle. Die eingewickelten Früchte stecken sich gegenseitig nicht an, so daß man zum Versand nur die faulen zu entfernen braucht. Die Verpackung muß nun so ausgeführt werden, daß sie das Auge erfreut und die Früchte niemals Druckstellen bekommen. Deshalb eignen sich Kisten am besten zum Verpacken, da die Wände fest sind und so das Obst gegen Druck und Stoß schützen. Doch werden in der Praxis durchschnittlich mehr Körbe verwendet, da sie leichter und länger zu gebrauchen sind

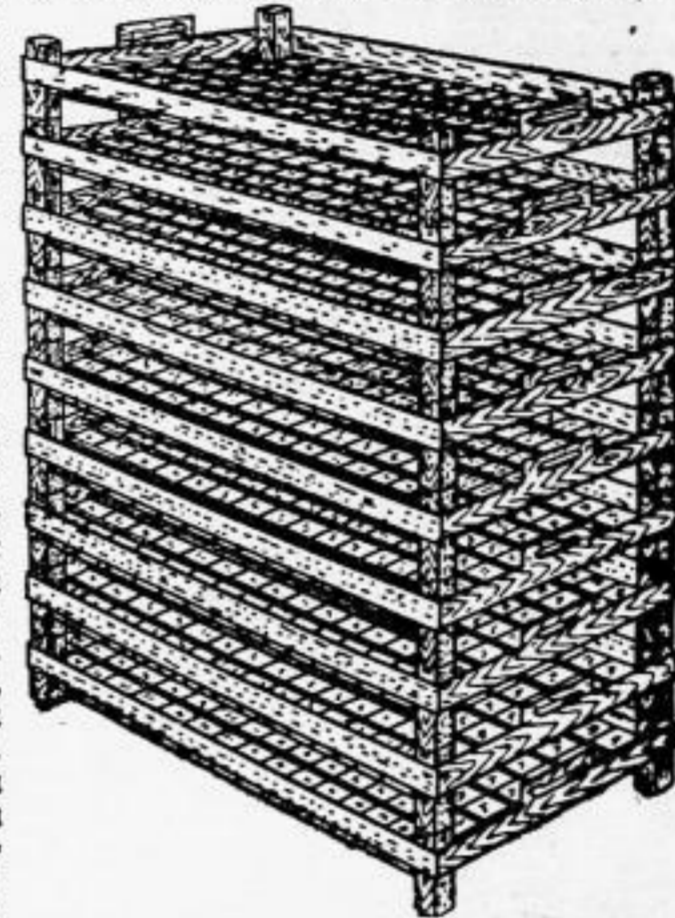


Abbildung 2. Zerlegbares Gestell aus einzelnen Horsten.

und zur Rücksendung einfach ineinandergestülpt werden. Der kleinere Weidenkorb (Abb. 4) faßt etwa 5 kg und ist für den Postversand bestimmt; der größere (ohne Deckel) mit 25 bis 30 kg Fassung dient dem Bahnversand (Abb. 5). Alle Verpackungsmittel müssen geruchlos sein. Man verwende daher kein Zeitungspapier, kein dumpfes Stroh oder Heu.

Man füttert die Kiste bzw. den Korb erst mit Holzwolle, legt eine Schicht Obst hinein, gibt dann eine dünne Schicht Holzwolle oder Papierschnitzel und fährt dann so weiter fort. Es darf zwischen dem Obst kein Spielraum sein, da sich durch das Schütteln sonst Druckstellen ergeben. — Für kleine Geschenkpäckchen verwendet man die sogenannte Spiegelpackung an. Sehr zweckmäßig und vorteilhaft sind die Pappkartons mit Schnurverschluß der Firma May & Sohn aus Bunsen. In der Gärtnerlehranstalt in Lappau fand im letzten Jahre ein Obstverpackungskursus statt.

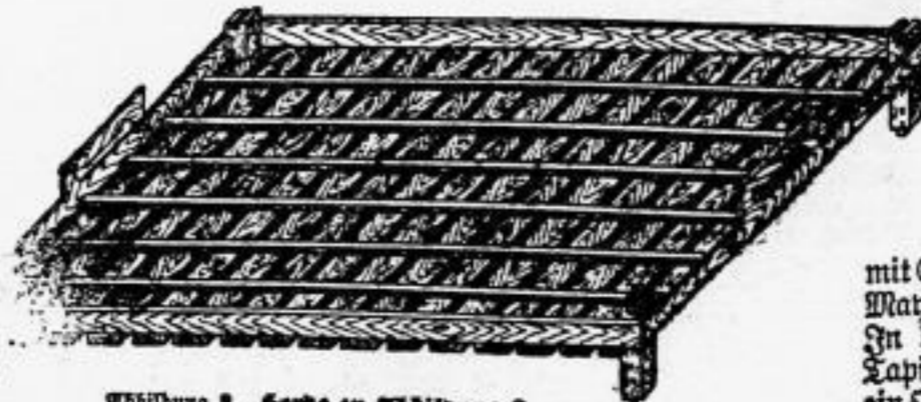


Abbildung 3. Horst zu Abbildung 2.

Das Obst wurde nach gewissenhaftem Sortieren nach amerikanischem Muster in einer Einheitspackung zum Versand fertig gemacht. Nur auf diesem Wege können wir deutsches Obst



Abbildung 4. Weidenkorb für den Postversand.

am besten absetzen und der ausländischen Konkurrenz begegnen.

Eine bekannte Kurjusteilnehmerin äußerte mir gegenüber, daß die Einheitspackung eine außerordentliche Notwendigkeit sei, da die Großhändler sich auch bereit erklärt haben, deutsches Obst in Einheitspackung zu nehmen. Je mehr wir uns dieser Packmethode zuwenden, desto schneller werden die Schwierigkeiten überwunden, die sich anfangs ergeben. Für das Obst Klasse III wurden Einheitsfäße gewählt mit 40 bis 50 Pfund Inhalt, da diese Versandmethode leichter ist als das Verladen in Waggons.

Nur durch gemeinsame Arbeit bei der Erzielung von Qualitätsware und Absatzmöglich-



Abbildung 5. Weidenkorb für den Bahnversand.

keiten durch geeignete Packung können wir selbst die ganze Obstmarktlage beeinflussen und günstiger gestalten.

### Der Rotlauf der Schweine.

Von Dr. R.

Der Rotlauf ist in der Hauptsache eine Sommerkrankheit, die vor allem in der heißen Jahreszeit auftritt, jedoch, wenn auch selten, in den Wintermonaten vorkommt. Besonders stellt sich die Krankheit in Tälern und Tiefebene mit langsam fließenden Gewässern, sowie auf schwerem feuchten Lehmboden ein, weniger in Gegenden, wo sich Sand- und Granitboden findet.

Der Rotlauf wird von den sogenannten Rotlaufbazillen hervorgerufen, die sich bei großer Wärme, ferner in feuchten, dämpfigen und unsaubereren Stallungen schnell entwickeln. Am wenigsten werden junge Tiere davon ergriffen, meistens sind es Schweine im Alter von drei bis zwölf Monaten, die der Seuche anheimfallen.

Am widerstandsfähigsten gegen Rotlauf ist das gemeine Landschwein, während die importierten Rassen mehr empfänglich sind.

Eine Ansteckung durch die Luft erfolgt nicht, dagegen findet die Übertragung leicht durch das Wasser und den Boden statt. Zum Beispiel erkrankten in einem Dorf alle Schweine der Besitzer, die ihr Anwesen längs des Baches hatten, dadurch, daß das Blut eines wegen Rotlauf noch geschlachteten Schweines in den Bach geschüttet wurde, aus dem die übrigen Schweine Wasser aufnahmen. Auch Fressen von Kot rotlaufkranker Schweine oder von Teilen der an der Seuche verendeten Tiere vermittelt die Ansteckung. Ferner wird die Krankheit durch Verkauf von Fleisch rotlaufkranker Tiere, durch Verfütterung solcher Schlachtabfälle und durch das Abwaschwasser des Fleisches weiter verbreitet. Ebenso wird die Seuche durch Aufnahme von Salzlake, in der sich Fleisch krank gewesener Schweine befand, auf gesunde Tiere übertragen.

Ungefähr drei bis vier Tage nach der Ansteckung tritt die Krankheit plötzlich und unerwartet ein. Die Schweine verlieren den Appetit, erbrechen bisweilen und haben hohes Fieber, sind hinfällig, vertriehen sich in die Streu und zeigen Lähmungen des Hinterteils, oft mit schwankendem Gange.

Das erste, was dem Besitzer auffällt, sind die Verfärbungen der Haut, die hauptsächlich am Unterbauch, an der Innenseite der Hinterextremitäten, an den Ohren und am Hals als erst hellrote, dann blaurote Flecke, die schließlich zu großen roten bis blauroten Flächen verschmelzen, in die Erscheinung treten. Im weiteren Verlauf der Krankheit kommt Durchfall hinzu, starke Atemnot macht sich bemerkbar, und die Tiere gehen in zwei bis vier Tagen, oft auch schon innerhalb 24 Stunden unter allgemeinen Schwäche-Erscheinungen zugrunde.

Eine leichtere Form des Rotlaufs sind die sogenannten Backsteinblattern. Die ersten Anzeichen dafür sind dieselben wie bei Rotlauf. Jedoch sieht man am ersten oder zweiten Tag nach Beginn der Krankheit am Kreuz, an der Außenseite der Schenkel und am Hals erhabene viereckige oder rhombische Quaddeln, eben die Backsteinblattern, die eine dunkle bis schwarzrote Farbe haben. Sind die Blattern völlig herausgekommen, so ist der Höhepunkt der Krankheit überschritten, die Tiere bekommen wieder Appetit, und die Heilung tritt nach acht bis zwölf Tagen ein. Todesfälle kommen nur selten vor.

Besonders muß darauf hingewiesen werden, daß ebenso wie der Rotlauf auch die Backsteinblattern ansteckend sind.

In früheren Zeiten war für die Landwirte der Rotlauf der Schweine eine wahre Geißel, die manchem die Luft nahm, Schweinezucht zu treiben. Jetzt aber, nachdem wir das einzige vorbeugende Mittel, die Rotlauf-Schutzimpfungen haben, ist das Schredgespenst für immer gebannt. Der Verlust an Schweinen infolge des Rotlaufs belief sich vor Einführung der Impfungen, z. B. in den Jahren 1897 bis 1905 auf 91 bis 95%. Seitdem aber die Impfungen vorgenommen werden, ist die Verlustziffer auf ein Minimum gesunken. Man muß deshalb die Rotlaufimpfungen als einen Segen für die Landwirtschaft, speziell für die Schweinezucht bezeichnen.

Die Hauptsache ist, daß die Tiere zeitig genug geimpft werden, also nicht erst, wenn die Krankheit bereits im Entstehen ist, auch soll dies gleich zu Beginn der warmen Jahreszeit geschehen.

Man unterscheidet zweierlei Impfungen, und zwar die vorbeugende Impfung, die einen Schutz von etwa fünf Monaten gewährt, also die Tiere während des ganzen Sommers, der gefährlichsten Zeit für Rotlauf, schützt, und die sogenannte Heilimpfung, die bei schon erkrankten Schweinen zur Anwendung kommt. Auch die Heilimpfung, die oft überraschende Erfolge hat, sollte vor allem bei wertvollen Zuchtieren, wenn nicht dringende Lebensgefahr zur Schlachtung raten läßt, doch noch versucht werden. Es empfiehlt sich, bei Schutzimpfungen mit zweierlei Impfstoffen zugleich impfen zu lassen, da bei Einspritzung von Serum allein nur ein Schutz von etwa vier Wochen erreicht wird und nach Ablauf dieser Zeit eine erneute Impfung vorgenommen werden müßte, was unpraktisch ist und fortwährende Geldkosten verursachen würde. Der Schutz kann von fünf Monaten auch auf ein Jahr ausgedehnt werden, wenn man an den Tieren nach seiner gewöhnlichen Zeit noch einmal den zweiten Impf-

stoff einspritzen läßt, was hauptsächlich für Zucht-tiere angebracht ist.

Hochtragende Sauen lasse man nicht impfen, es sei denn, daß bereits im Stall oder in der Nachbarschaft Rotlauf herrscht, ebenso empfiehlt es sich nicht, zu junge Ferkel mit Impfstoffen zu behandeln.

Im übrigen aber hüte man sich, irgend welche Kurpfuscher-Mittel bei Rotlauf anzuwenden, da diese völlig wertlos sind und nur unnötige Kosten machen.

Das einzige, was den Rotlauf verhindert oder die Krankheit heilt, sind Schutz- oder Heilimpfungen, die aber nur der Tierarzt vornehmen darf, da, abgesehen von dem gesetzlichen Verbot der Benutzung von Kulturen durch Laien, nur er imstande ist, die genaue Dosierung der Impfstoffe zu bemessen.

Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß der Rotlauf der Schweine sich auch leicht auf den Menschen durch Verletzungen überträgt und unter Umständen für den betreffenden schwere Folgen nach sich ziehen kann. Daher Vorsicht bei Schlachtung rotlaufkranker Schweine und beim Pantieren mit ebensolchem Fleisch!

### Künstliche Beleuchtung der Geflügelställe.

Von W. R.

Das ist eigentlich gar nichts Neues, aber man spricht heute mehr davon als früher. Ich glaube aber, es ist doch etwas vermessen, allzuviel von dieser künstlichen Beleuchtung zu erwarten. Man will durch die Beleuchtung der Ställe erreichen, daß die Hühner in der Zeit der kurzen Tage eine Wahlzeit mehr bekommen und darum mehr Wintererler liefern. Wie die Erfahrungen gelehrt haben, läßt sich durch die Beleuchtung auch eine Steigerung der Winterlegetätigkeit erzielen, es würden bei der künstlichen Beleuchtung der Ställe etwa 10% Eier mehr erzielt, d. h. in der Zeit der kurzen Tage, nicht aber kann von einer Steigerung der Jahresproduktion die Rede sein. Die durch Beleuchtung mehr erzielten Eier wurden eben zu anderen Zeiten des Jahres weniger gelegt, was uns als ganz natürlich erscheinen muß.

Wir wollen gerne zugeben, daß die Beleuchtung der Ställe im reinen Legebetriebe rentabel ist. Für Zuchtställe aber scheint sie nicht angebracht. Es hat sich neuerlich gezeigt, daß bei Hühnern, die in der Zeit der kurzen Tage mehr als zwölf Stunden Licht haben, in der Zeit von Januar bis März nochmals eine Mauser auftritt, und daß die Tiere dann — es handelt sich fast immer nur um eine Halsmauser — mit dem Legen stark nachlassen. Das muß unbedingt als ein Nachteil aufgefaßt werden. Auch muß eine starke Vegetätigkeit im Winter, also vor der Zuchtperiode, als Nachteil gelten, weil der Tierkörper durch den Stoffwechsel geschwächt wird. Ich möchte darum denjenigen Autoren bestimmen, die die künstliche Beleuchtung der Ställe für Zuchtställe verwerfen. Am meisten wird wohl die Beleuchtung bei der Aufzucht von Schlachtenten von Nutzen sein. Enten brauchen nur wenig Licht, und Wildenten suchen auch nachts Futter. Enten verdauen sehr rege und können zweifellos durch Beleuchtung der Ställe schneller schlachtreif gemacht werden: Zeit ist hier aber Geld.

### Das Überwintern der Königinnen.

Von M. Schmidt, Neubamm.

In diesem Schwarmjahr hat mancher Imker wohl gedacht: „Hätte ich nur ein paar der Königinnen im nächsten Frühjahr.“ Nichts leichter als das. Nach beendeter Haupttracht wird der Honigraum in Drei- oder Vieretageleer, das Flugloch der Räume geöffnet, und das kleine Wölchen mit der Erbsenbohne kommt hinein. Fünf bis acht Halbröhricht bieten ihm genügend Platz, auch für das zu reichende Winterfutter. Das Wölchen sitzt warm von unten oben und hinten wird die zu dünne Wohnung mit Papier oder Strohmatte verwahrt und im Frühjahr ist für eine eingegangene Stockmutter gleich guter Ersatz zur Hand. Wer in Wohnungen imkert, in denen er den Honigraum nicht gebrauchen kann, muß einen Überwinterungskasten benutzen. Es ist dies ein Kasten, der mehrere Wölchen auf dem kleinsten Maß faßt, welches auf dem Stande gebräuchlich ist. Die Außenwände eines solchen Kastens sind recht stark geputzt, um die Kälte abzuhalten, die Innenseitewände sind dagegen dünn, damit sich

die W...  
Weißt...  
heraus...  
die Bi...  
einigen...  
besten...  
Königi...  
warm...  
und en...  
Königi...

3...  
lehren...  
Sie h...  
leistung...  
abhäng...  
dingun...  
ziehen...  
trainier...  
eingelü...  
Sind...  
und...  
Pferd...

Die...  
landwirt...  
Aufzucht...  
Futter...  
wendun...  
wie die...  
natürli...  
mit...  
zur...  
erfolger...  
oder...  
vieler...  
hafter...  
einen...  
Heinric...  
Heft 7...  
von...  
widerle...  
milk...  
Fisch...  
eine...  
77 kg...  
und...  
und...  
Wagem...  
toffeln...  
Tieren...  
Grund...  
berzehr...  
1/2 kg...  
Durch...  
Wochen...  
665 g...

Die...  
Hütte...  
gehe, f...  
die treu...  
getan...  
Der Wir...  
in den...  
heulen...  
Wort...  
dann...  
meisten...  
Zeit...  
Hausge...  
geldlicher...  
noch...  
Vieh...  
fehlen...  
groß...  
schaffe...  
Lager...  
reichlich...  
darin...  
sein...  
weicher...  
eine...  
Sommer...  
hund...  
denn...  
nicht...  
sicht...  
geziele...  
Humus...  
Wirkung...  
man...  
Sommer...

die Böttchen im Winter gegenseitig erwärmen. Meist sind die Schiede zwischen den Böttchen herausnehmbar, um nach Entnahme der Königin die Bienen ohne Mühe mit dem Nachbarvolk vereinigen zu können. Der Korbimker stellt sich am besten einige kleine Nachtschwärme mit wertvollen Königinnen auf. Wenn diese gut gefüttert und warm verpackt werden, überstehen sie den Winter und entwickeln sich bei Nichtgebrauch durch die gute Königin im Frühjahr in kurzer Zeit.

### Neues aus Stall und Hof.

**Zugleistungsprüfungen sind bei Pferden in letzter Zeit sehr sorgfältig durchgeführt worden.** Sie haben von neuem bestätigt, daß die Zugleistung ganz wesentlich vom Gewicht der Pferde abhängt. Es kann eben unter sonst gleichen Bedingungen ein leichtes Gespann niemals so viel ziehen wie ein schweres. Gewiß, es kann ein gut trainiertes, leichtes Pferd auch einmal ein nicht eingeübtes schweres Pferd im Zuge übertreffen. Sind aber alle Vorbedingungen, auch Übung und Vorbereitung gleich, dann ist das schwere Pferd im Zuge leistungsfähiger. W.—e.

**Die beste Verwendung der Magermilch im landwirtschaftlichen Betriebe** ist die bei der Aufzucht von Jungvieh. Es gibt kein anderes Futtermittel, das bei einfacher wie billiger Anwendung dieselbe günstige Entwicklung bewirkt wie die Magermilch. Voraussetzung ist dabei natürlich, daß eine genügend lange Ernährung mit Vollmilch vorausgegangen ist. Der Übergang zur Magermilch-Ernährung hat dann langsam zu erfolgen, wobei das fehlende Fett durch Leinsamen oder ähnliche Futtermittel ersetzt wird. Die Ansicht vieler Landwirte, daß die Magermilch sich vorteilhafter im Schweinefuttel verwerten läßt, wird durch einen lehrreichen Versuch von Diplomlandwirt Heinrich Gorr, Versuchswirtschaft Lehrberg, in Heft 7 der „Zeitschrift für Schweinezucht“ (Verlag von F. Neumann-Neudamm, vierteljährlich 2 RM) widerlegt. Der Versuch hat gezeigt, daß Magermilch bei der Schweinemast ohne weiteres durch Fisch- oder Fleischmehl ersetzt werden kann. Die eine Gruppe von vier Schweinen (je durchschnittlich 77 kg) erhielt als Grundfutter ½ kg Gerstenschrot und Kartoffeln bis zur Sättigung. Die je Tier und Tag verzehrte Futtermenge betrug 5 Liter Magermilch, ½ kg Gerstenschrot und 10 kg Kartoffeln. Bei der zweiten Gruppe von je vier Tieren in gleicher Schwere, die das gleiche Grundfutter erhielten, wurden je Tier und Tag verzehrt: 200 g Fischmehl, 300 g Fleischmehl, ½ kg Gerstenschrot, 9 kg Kartoffeln. Die tägliche Durchschnittsgewichtszunahme während des neun Wochen dauernden Versuches betrug in Gruppe 1 665 g, in Gruppe 2 683 g. W.—

**Die Verwendung von Torf in Zwinger und Hütte.** Wenn ich an kalten Tagen über Land gehe, fällt mir immer wieder auf, wie wenig für die treuen Wächter des Hofes, für die Hunde, getan wird. Die Unterkunft, die Hütte, ist schlecht. Der Wind stößt hinein. Es ist kein Wunder, wenn in den kalten Nächten die armen Hunde vor Kälte heulen. Wenn es eben anging, habe ich ein gutes Wort für das schlecht versorgte Tier eingelegt und dann stets erreicht, daß abgeholfen wurde. Die meisten Menschen achten eben in ihrer Alltäglichkeit nicht auf die Bedürfnisse ihres vierbeinigen Hausgenossen. Viele schätzen das Tier nur seines gelblichen Ruhens wegen, und der Hund kostet sogar noch Steuer. — Der Gerechte erbarmt sich seines Viehes! Auch mancher Züchter läßt es hier häufig fehlen. Das Wärmebedürfnis des Hundes ist sehr groß, das können wir immer beobachten. Darum schaffe man dem Hunde ein möglichst warmes Lager. In die Hütte bringe man im Winter reichlich Stroh, so viel, daß sich der Hund ganz darin verkriechen kann. Daß das Lager zugfrei sein muß, ist selbstverständlich. Um nun das Lager weicher und wärmer zu machen, bringe ich stets eine Schicht Torfmull unter das Stroh. Auch im Sommer ist das zu empfehlen. Dann liegt der Hund auch nicht so leicht auf den blanken Brettern, denn das Stroh brückt sich leicht zur Seite. Ein nicht zu unterschätzender Faktor ist die Torfmullschicht bei der Ungezieferbekämpfung. Das Ungeziefer verschwindet mit der Zeit, weil es die Humusäure des Torfes nicht verträgt. Die Wirkung des Torfmulls wird noch erhöht, wenn man Suden darunter mischt. Besonders im Sommer ist ein solches Lager zu empfehlen.

Wird die Torfmull-Suden-Mischung ab und zu erneuert, so wird der Hund auch im Sommer frei von Ungeziefer bleiben. Ich kann allen Züchtern nur raten, Torfmull unten in das Lager zu bringen. Beim Werfen aber ist nicht dazu zu raten. Gedeckte Zwingeräume lassen sich auch sehr schön mit Torf streuen. Die Exkremente werden dadurch geruchlos gemacht, das ist besonders im heißen Sommer in der Stadt von Wichtigkeit. Die Räume lassen sich auch leicht sauber halten und machen darum zu jeder Zeit einen gepflegten Eindruck. R.

**Wiese oder Fischteich?** Durch die in den letzten Jahrzehnten vorgenommenen Meliorationen der Wiesen und damit deren Ertragssteigerung verschwand so mancher Fischteich und wurde in eine ergiebige Wiese umgewandelt. In neuerer Zeit hat man aber erkannt, daß der Vergleich zwischen Wiese und Fischteich oft wieder zugunsten des letzteren neigt, aber nur dann, wenn der Teichwirth den Teichboden pflegt, ihn durch Pflugarbeit und Düngung besser behandelt, das Schluff beseitigt, den Teich mit geeigneten Fischen besetzt und diese, wie seine übrigen Haustiere, richtig füttert. Die Fütterungslehre hat auch in der Fischzucht Erfolg aufzuweisen. Es gibt in der Halberstädter Gegend eine große Anzahl von Teichen, die mit Karpfen bewirtschaftet werden und einen ausgezeichneten natürlichen Zuwachs von zwei Zentner Fisch auf den Morgen im Jahr aufweisen. So mancher Teich, der jahrelang trocken gelegen hat, könnte wieder bespannt und besetzt werden, und zwar aus rein wirtschaftlichen Gründen eben, weil Fischzucht an geeigneter Stelle mehr einbringen kann als Wiesenwirtschaft. M. W.

### Neues aus Feld und Garten, Treibhaus und Blumenzimmer.

**Die Unkrautverteilung im Herbst im Wintergetreide.** Wenn im Herbst Roggen und Weizen aufgegangen sind, stellen sich alsbald auch unzählige Unkrautpflänzchen ein, selbst dann, wenn der Acker vor der Saat auch noch so unkrautrein ausjah. Ein Teil dieses Unkrautes geht über Winter zugrunde. Ein großer Teil aber übersteht den Winter. Dieser erreicht dann infolge der sorgfältigen Saatbestellung und der reichlichen Düngung im Frühjahr große Uppigkeit, so daß er sich nicht so leicht vertilgen läßt. All diesem Unkraut läßt sich aber im Herbst leichter wie im Frühjahr beikommen, wenn geeignete Mittel angewendet werden. Solch ein geeignetes Mittel ist die richtige, rechtzeitige Anwendung einer Feinegge, die in diesem Falle durch kein anderes Gerät ersetzt werden kann. Mit Rücksicht darauf, daß beim Eggen auch die eine oder andere Getreidepflanze mitzerstört werden wird, sät man eben auf den Morgen etwa 5 kg mehr und kann dann getrost dieses vortreffliche Unkrautvertilgungsmittel anwenden. Aber leider nur an den wenigen schönen Tagen, die uns der Herbst zu beschern pflegt. Wenn dann das Getreide unkrautfrei in den Winter kommt, wird die Unkrautverteilung im Frühjahr um vieles erleichtert werden. S.—W.

**Mit dem Eindecken der Rosen ist nicht zu frühzeitig zu beginnen;** einige Grade Frost schaden auch den empfindlichsten Sorten nichts. Die Überwinterung der hochstämmigen Rosen wird bei durchlässigem Boden und bei gewöhnlichen härteren Sorten durch Ausheben eines flachen Loches, so daß die Krone hineinpast, und durch Darüberdecken der ausgehobenen Erde ausgeführt. Bei undurchlässigem Boden und bei empfindlicheren Sorten ist zu ebener Erde etwas Fichten- oder Kiefernreisig zu legen, hierauf wird die Rosenkrone gelegt. Über die Krone ist wieder Reisig zu legen, dann wird das Ganze mit Erde oder Sand zugedeckt. Nimmt man die Erde dicht von beiden Seiten der Krone, so entsteht von selbst eine Drainage. Der Hügel muß nach oben zu spitz verlaufen und wird etwas angeklöpft. Ist Dachpappe vorhanden, so kann auch noch ein Stück obenauf gelegt werden. Buschrosen werden etwas zurückgeschnitten und dann vom Boden aus handhoch mit Erde, Sand oder ganz kurzem Dünger belegt. Die Zweigspitzen können dabei ein Stück herausstehen. Obenauf kann noch etwas Nadelholzreisig gelegt werden. Das Eingehen der meisten Rosen im Winter geschieht nicht durch Frost, sondern durch zu dichtes Decken mit Laub, welches dann samt den Zweigen verfault. R.

**Die Bekämpfung des Frostspanners.** Wenn man im Herbst es unterlassen hat, Leimringe um die Obstbäume zu legen, um dadurch die ungeflügelten Weibchen des Frostspanners von der Baumkrone fernzuhalten, dann kann man im Frühjahr sich auf eine unangenehme Überraschung gefaßt machen. Es werden dann im März und April aus den in der Nähe der Knospen abgelegten Hunderten von Eiern ebenso viele kleine grüne Käupchen hervortreiben und in kurzer Zeit den Baum vollständig lahl fressen. Anfänglich bleiben die Raupen noch im Gespinnst zusammen, und man kann sie dann am besten mit der Raupenfadel zerstören, späterhin zerstreuen sie sich mehr und fressen dann Blätter, Blüten und Früchte ab. Man nennt diese Raupen Spanner, weil sie beim Fortbewegen den Körper abwechselnd stark krümmen und wieder strecken als ob sie eine Länge messen wollten, und Frostspanner heißen sie, weil die unscheinbaren graubraunen männlichen Schmetterlinge im Winter noch bis in die Weihnachtszeit hinein umherfliegen. Das Weibchen hingegen ist völlig flugunfähig. Es muß daher, um in die Baumkrone zu gelangen und dort seine Eier abzulegen, am Stamm emporkriechen. Und das will man eben durch das Anlegen der Leimringe verhindern. Sie bleiben auf der klebrigen Masse hängen und gehen zugrunde. Natürlich müssen diese Leimringe rechtzeitig im Herbst schon angelegt werden. Gelangen aber infolge nicht angelegten Leimringes die Weibchen in die Krone, dann legen sie Hunderte von Eiern ab; die Käupchen zerstören alles Grün des Baumes und lassen sich im Juni am langen Faden zur Erde hinab, um sich unter der Erdoberfläche zu verpuppen. Es soll deshalb schon im Herbst der Boden unter den Obstbäumen aufgelockert und auch die Fühner sollen in den Garten gelassen werden, damit sie so manchen Schädling vernichten. J. W.

### Neues aus Haus, Küche und Keller.

**Man wäscht unsauber gewordene Wachstuchdecken** zuerst mit Seife ab und poliert darauf mit einer Salbe nach, die man aus einem Teil geschmolzenem Wachs und zehn Teilen Terpentinöl bereitet hat. Sind die Decken stark verunreinigt, so reibt man sie mit Terpentinöl oder gar mit Petroleum ab. Mit einem trockenen, wollenen Lappen muß kräftig nachgerieben werden. Auch ein Abwaschen mit einem Aufguss von Quillajarinde, dem gründliches Spülen folgen muß, ist von gutem Erfolg. Weniger verunreinigte Wachstuchdecken wäscht man einfach mit lauwarmem Seifenwasser ab und spült sie darauf. Will man den Decken wieder den alten, schönen Glanz verleihen, so reibe man nach dem Reinigen die Decken noch mit süßer Milch ab und poliere mit einem trockenen Luche nach. Jedoch bringe man niemals beim Reinigen von Wachstuch eine scharfe Bürste in Anwendung. Sie würde unweigerlich jedes aufgedruckte Muster zerstören. Wachstuch darf nur mit weichen Lappen bearbeitet werden. M. T.

**Rehblatt pikant.** (6 Personen, 3 Stunden.) Ein Rehblatt wird in Stücke gehackt, gewaschen und abgetrocknet. In eine Kasserolle legt man 6 Scheiben geschnittene Zwiebeln, 1 Stückchen Zitronenschale, einige Gewürznelken, läßt den Speck etwas ausbraten, gibt die Rehstücke hinein und dünstet alles unter öfterem Umschütteln der Kasserolle so lange, bis der Speck sich bräunt. Dann gibt man 2 Löffel in 40 bis 50 g Butter gar gedünstetes Mehl dazu, 1½ Obertasse Fleischbrühe oder Wasser, eine Prise Salz und 1 Löffel Estragoneffig, und läßt kochen, bis das Rehfleisch weich ist. Die Soße wird durch ein Sieb gerührt, entfettet, mit dem Saft von ¼ Zitrone und 10 Tropfen Maggi's Würze abgeschmeckt und über das Fleisch angerichtet. M. A.

**Gefüllter Bisquitkuchen.** 10 Eigelb, 200 Gramm Zucker, 150 Gramm Weizenmehl, dazu Saft und Schale einer Zitrone werden schaumig gerührt, dann wird der Eierschnee daruntergemischt und die Masse in einer gebutterten Form ¼ Stunde lang gebacken. Nach dem Erkalten schneidet man den Kuchen dreibis viermal durch und bestreicht die Platten mit Marmelade oder Creme. Die oberste Platte wird mit Eigelb und gesüßtem Eierschnee dick bestrichen. Dann schiebt man alles nochmals in den Ofen, bis der Schnee sich gelb färbt. S. W.

## Frage und Antwort.

### Ein Ratgeber für jedermann.

#### Bedingungen für die Beantwortung von Anfragen.

Der größte Teil der Fragen muß schriftlich beantwortet werden, da ein Abdruck aller Antworten räumlich unmöglich ist. Deshalb muß jede Anfrage die genaue Adresse des Fragestellers enthalten. Anonyme Fragen werden grundsätzlich nicht beantwortet. Außerdem ist jeder Frage ein Aufweis, das Fragesteller Bezüge unseres Blattes ist, sowie ein Portoanteil von 30 Pfg. beizufügen. Werden mehrere Fragen gestellt, so sind ebenfalls Portoanteile, als Fragen gestellt sind, mitzuführen. Im Briefkasten werden nur rein landwirtschaftliche Fragen behandelt; in Rechtsfragen oder in Angelegenheiten, die sich nicht dem Rahmen unseres Blattes anpassen, kann Auskunft nicht erteilt werden. Die Schriftleitung

**Frage Nr. 1.** Haben Frühkartoffeln denselben Nährwert wie Spätkartoffeln? Wieviel Kartoffeln haben wohl den gleichen Nährwert wie Hafer bei der Pferdefütterung? S. B. in S.

**Antwort:** Der Unterschied im Nährstoffgehalt zwischen Früh- und Spätkartoffeln besteht in der Hauptsache darin, daß Frühkartoffeln etwas wasserreicher und stärkeärmer sind als Späte. Der Unterschied ist aber nicht derartig erheblich, daß er große praktische Bedeutung erlangt. — Mit kleinen Mengen beginnend, darf an Pferde der Hafer bis zur Hälfte durch Kartoffeln (bis zu 10 kg Kartoffeln täglich) ersetzt werden. In der Regel rechnet man statt  $\frac{1}{2}$  kg Hafer 2 kg Kartoffeln, die im gedämpften Zustande verabfolgt werden. Besonders in der arbeitsärmeren Winterszeit kann auf diese Weise viel Hafer erspart werden, der dann mehr bei der Frühjahrsbefestigung gegeben wird. Die gedämpften Kartoffeln werden in kaltem Wasser zu einer Kartoffelsuppe angerührt und so von den Tieren gern gefressen. Bedingung ist peinlichste Sauberkeit, sonst gibt es Sandkoliken, die oft tödlich verlaufen. Wegen der Armut der Kartoffeln an Natrium und Kalz empfiehlt es sich, täglich 20 g Kochsalz und ebenfalls Schlammkreide beizufüttern. Dr. Ws.

**Frage Nr. 2.** Meine Kühe haben infolge starker Kälber sehr schwer und leiden dann an Vorfällen liegt das am Futter oder am Bullen? L. in F.

**Antwort:** Der Bullen ist jedenfalls zu schwer, daher erklären sich auch die zu großen Kälber. Lassen Sie künftig die Kühe von einem andern Bullen bespringen und geben Sie den tragenden Kühen dann nicht zu schweres Futter, was ansteht. Denn auch dadurch werden die Kälber zu stark. Dr. R.

**Frage Nr. 3.** Kann man eine tragende Sau ein paar Tage vor dem Ferkeln gegen Rotlauf impfen lassen, oder wie lange vor dem Ferkeln kann die Schutzimpfung erfolgen? F. in B.

**Antwort:** Tragende Sauen impft man am besten nicht, am allerwenigsten kurz vor dem Ferkeln, es müßte denn sein, daß in dem Ort Rotlauf herrscht. In diesem Fall empfiehlt sich eine Impfung nur mit Serum, die nach einiger Zeit wiederholt werden muß. Ganz im Anfang der Trächtigkeit kann eine Vollimpfung stattfinden. Prakt. Tierarzt Dr. R.

**Frage Nr. 4.** Die Milch meiner zweijährigen Ziege gerinnt seit einiger Zeit beim Aufkochen und bekommt den Kindern nicht. Was ist dagegen zu tun, oder ist es besser, die Ziege abzustellen? R. in L.

**Antwort:** Dieser Milchfehler hat seine Ursache in dunstigen Stallungen und Milchammern, auch wird er durch Benutzung unreiner Milchgefäße usw. hervorgerufen oder durch Eutererkrankungen und Verdauungsstörungen. Ställe und Milchammern sind ausgiebig zu lüften, Milchgefäße und Seichtücher mit kochendem Wasser zu säubern, das Hinterteil und Euter der Ziege gut zu reinigen. Nach dem Melken muß die Milch sofort stark gekühlt werden. Sehen Sie auf ein Liter Milch 60 Zentigramm (etwas über ein halbes Gramm) gereinigte Soda zu. Solange die Milch gerinnt, darf sie nicht genossen werden. Vorläufig ist zur Abschaffung der Ziege nicht zu raten. Prakt. Tierarzt Dr. R.

**Frage Nr. 5.** Mein dreijähriger Forsterterrier jagt beim Gewitter ganz schreckliche Angst und Unruhe. Heftiges Zittern geht über den ganzen Körper, die Zunge hängt ihm weit heraus, der Kopf wird ganz heiß. Schon lange vor dem Gewitter machen sich Zeichen

der Angst bemerkbar, und das Tierchen verkriecht sich bald hier bald dort. Kann dem Hunde geholfen werden? O. S. in B.

**Antwort:** Die meisten Tiere sind gegen atmosphärische Einflüsse empfindlicher als der Mensch. Besonders Hunde werden durch Blitz und Donner mehr oder weniger in Schrecken gesetzt, doch tritt im Laufe der Zeit bei dem meisten Hund eine Gewöhnung ein. Nehmen Sie Ihren Hund vor Ausbruch des Gewitters auf den Schoß und reden Sie ihm gut zu. Vielleicht hilft es.

**Frage Nr. 6.** Meine junge Märzkahe hat einen Nabelbruch von der Größe einer Walnuß. Kann dieses Leiden beim Werfen zu einem qualvollen Ende führen? Sonst ist die Kahe gesund und munter, frißt gut und ist kräftig entwickelt. Soll ich sie lieber töten lassen? H. S. in H.

**Antwort:** Wenn Sie es nicht vorziehen sollten, durch eine Operation evtl. auch durch Abheben den Bruch zum Schwinden zu bringen, können Sie die Kahe ruhig mit dem Nabelbruch werfen lassen. Solange sich die Därme in der Bruchspalte nicht einklemmen, besteht keine Gefahr. Sollte dieser Fall mal eintreten, dann können Sie die Kahe immer noch töten lassen. Dr. Ws.

**Frage Nr. 7.** Wie vertreibt man Maulwürfe aus einem Teichdamm? H. R. in R.

**Antwort:** Vertreiben kann man den Maulwurf durch Einlecken von mit Teer oder Franzosenöl (Tieröl) getränkten Lappen in die Gänge. Auch der feuergefährliche Schwefelkohlenstoff kann eingegossen werden. Gleichfalls helfen Karbidstücke, die in die Gänge eingeführt werden. Sie entwickeln infolge der Bodenfeuchtigkeit Acetylen, das den Maulwurf zur schleunigen Flucht treibt. Man kann auch einen Topf mit etwas Wasser zu ebener Erde eingraben. Schon in der ersten Nacht fangen sich Maulwürfe, die bekanntlich in der Nacht häufig auf die Erdoberfläche kommen. Auch das Ausgießen von Petroleum und Wasser — auf 2 Liter Wasser nur 1 Gramm Petroleum — auf die Erdoberfläche vertreibt die Maulwürfe sicher. Dieses Mischungsverhältnis schadet den Pflanzen nichts, vertreibt aber den Maulwurf höchstwahrscheinlich deshalb, weil er dann die verschiedenen Insektenlarven und Regenwürmer nicht mehr durch den Geruch aufzufinden vermag. Heringslake tut dieselben Dienste, verliert jedoch im Boden schnell den Geruch, wirkt daher auch nicht so lange. Außerdem gibt es in jeder größeren Eisenhandlung oder Raubtierfallenhandlung Maulwurfsfallen und -zangen, die in die Gänge gesteckt werden. Dr. Ws.

**Frage Nr. 8.** Meine Hühner haben einen dicken, aber weichen Kropf, die Fresslust ist geringer, der Kamm ist braunrot geworden, auch legen sie keine Eier mehr, der Kot geht dünn ab. Auch liegen im Kot unverdaute Weizenkörner. Die Hühner haben guten Auslauf. In den letzten Tagen habe ich frische Wintergerste gefüttert. Was muß ich tun, daß die Hühner wieder zum Legen kommen? F. M. in H.

**Antwort:** Sie müssen mit dem Verfüttern von Gerste sofort aufhören. Durch eine sanfte Massage suchen Sie den Kropfinhalt durch den Schnabel zu entfernen. Hierfür geben Sie einen Teelöffel  $\frac{1}{2}$  bis 1 prozentige Salzsäurelösung ein. Dem Trinkwasser ist diese Lösung ebenfalls zuzusetzen. Eine kurze Hungerkur ist auch angebracht. Dann reichen Sie Spratts Geflügelfutter als Uebergang. Erst wenn die Tiere völlig wieder hergestellt sind, geben Sie Körner (Weizen), aber alle leicht gärenden Stoffe vermeiden Sie. Um die Tiere dann zum Legen zu bringen, setzen Sie später dem Viehfutter Nohimdetol zu. (Eine graue Tablette für acht Tiere.) R.

**Frage Nr. 9.** Wie dünge ich im Herbst zu Roggen auf leichtem Boden? L. H. in B.

**Antwort:** Im großen Durchschnitt gibt man zu Winterroggen auf den Morgen (25 Ar) im Herbst einige Zeit vor der Saat 50 bis 100 kg Thomasmehl und 50 kg 40 prozentiges Kalisalz oder die dreifache Menge an Rainit und mit der Saat 15 kg Leumasalpeter oder einen anderen Salpeter. Im zeitigen Frühjahr dann gleich mit dem Erntewetter das Wach-

tums etwa 35 kg Salpeter. Stallmist ist weniger geeignet, weil er den Boden zu locker macht, was Roggen niemals verträgt. Weil aber im kommenden Winter der Roggen infolge des feuchten Erntewetters voraussichtlich stärker als je zuvor mit Schneeschimmel (Fusarium) befallen sein wird, und er dann „auszuwintern“ droht, ist er unbedingt mit Germisan zu beizen; Gebrauchsanweisung liegt jeder Packung bei. Auf drei Zentner Roggen lösen Sie 250 g Germisan in 100 Liter Wasser auf; die Beizdauer beläuft sich auf 30 Minuten. Dr. Ws.

**Frage Nr. 10.** Meine Runkelrüben sind von einer mehlartigen Krankheit (Muster beiliegend) befallen. Woher kommt diese Krankheit, und wie ist sie zu bekämpfen? A. H. in B.

**Antwort:** Es liegt falscher Mehltau vor, der in diesem Jahre infolge der feuchten Witterung nichts Seltenes ist. Er wird durch einen Pilz, Peronospora Schachtlii, hervorgerufen. In diesem Jahre ist nichts dagegen zu tun. Die Krankheit überträgt sich aber auf die Samenknäuel beim etwaigen Anbau von Samenrüben. Daher sind diese zu beizen. Es ist überhaupt im nächsten Frühjahr unbedingt zu raten, auch die Rübenknäuel vor der Saat mit Germisan zu beizen. Das sichert bei gutem Samen raschen Aufgang und vor allem eine gedeihliche Weiterentwicklung. Dr. Ws.

**Frage Nr. 11.** Welches ist die günstigste Zeit zum Setzen von Johannis- und Stachelbeersträuchern? Wie verhält es sich mit der Bodendüngung, sind beide Sorten gleich ertragreich? Welche Sorten haben längere Lebensdauer, hochstämmige oder buschartige? O. S. in S.

**Antwort:** Die beste Pflanzzeit beider Beerenarten ist der Herbst, Ende September bis November. Als Dünger ist, sofern genügend Stalldünger vorhanden, dieser in mittelstarker Menge zu verwenden. Ist kein Stalldung vorhanden, so sind im Herbst pro Quadratmeter 40 Gramm Thomasmehl oder Superphosphat und 30 Gramm vierzigprozentiges Kali, oder auf Sandboden an dessen Stelle 100 Gramm Rainit zu geben. Im Winter muß der Boden eine entsprechende Menge Kalk erhalten. Für schweren Boden ist je Quadratmeter  $\frac{1}{2}$  Kilo Chalk, für leichten Boden  $\frac{1}{4}$  Kilo kohlenaurer Kalk zu streuen. Im Frühjahr erhält der Boden dann noch auf die gleiche Fläche 40 Gramm schwefelsaures Ammoniak. Diese Düngung ist außer Kalk, der erst alle vier bis fünf Jahre zu geben ist, alljährlich zu wiederholen. Ob Sie Stachel- oder Johannisbeeren anbauen sollen, richtet sich nach dem dortigen Abfall. Im Ertrage sind beide Sorten gleich. Bei guter Bodendüngung tragen beide alljährlich überreich. Die Lebensdauer ist bei Büschen größer als bei Hochstämmen, die Pflege ist auch leichter. Die Pflanzweite beträgt 2 m im Quadrat. R.

**Frage Nr. 12.** Mein Stachelbeerwein, den ich im vorigen Jahre ansetzte, hat nicht richtig ausgegoren. Es kann sein, daß er nicht immer luftdicht abgeschlossen war. Der Wein selbst ist ziemlich sauer und hat einen Nachgeschmack, trotzdem er klar ist. Um den Wein zu retten, habe ich nun in diesem Jahr 6 Liter reinen Stachelbeersaft mit  $\frac{1}{4}$  kg Zucker dazugegeben, ebenso noch etwas Weinhefe hinzugesetzt, um ihn wieder zum Gären zu bekommen. Aber es nützt alles nichts. Was kann ich hier wohl tun? J. H. in H.

**Antwort:** Der Stachelbeerwein scheint ziemlich stark vom Essigsäure befallen zu sein. In diesem Falle hilft auch keine Umgärung, wie es Fragesteller versucht hat. Daß die Gärung hierbei nicht wieder in Gang gekommen ist, dürfte daran liegen, daß der Wein schon stark alkoholhaltig geworden ist. Ein stark essigsäurehaltiger Wein gibt als gesundheitschädlich. Läßt man ihn aber ganz zu Essig werden, so kann er noch als solcher verbraucht werden. Zu dem Zweck muß er mit der gleichen Menge Wasser verdünnt werden. Außerdem kommen einige Liter guten Weinessigs hinzu und wird diese Flüssigkeit recht warm und ruhig gehalten, damit sich der Essigpilz darin entwickeln kann. Am besten geschieht dies in mit Gaze zugebundenen Töpfen, um der Luft Zutritt zu lassen. Also umgekehrt wie bei der Weingärung. Essigsäure wird der Essig dann stärker und kann verbraucht werden. Der sich auf der Oberfläche entwickelnde gallertartige Essigpilz (Essigmutter) wird erst vor dem Gebrauch beseitigt. Dr. Ks.



Nr. 43

Beilage zur „Weißeritz-Zeitung“.

1926



Der Herbst hält Einzug im deutschen Land,  
Der Sommer still und schnell verschwand,  
Und Stürme über Stoppeln wehn,  
Wald und Flur im Herbstschmuck stehn.

Rund um das Dorf tönt groß' Geschrei,  
Scharen von Vögeln fliegen herbei.  
Sie sitzen zusammen dicht gereiht,  
Zur Fahrt in den warmen Süden bereit.

Nachtigall, Kuckuck, Storch und Star  
Und der Schwalben unendliche Schar,  
Weit führt der Weg sie jetzt über das Meer,  
Der Abschied von hier wird ihnen schwer.

Heut sind sie versammelt zum letzten Mal,  
Süß tönt der Lieder heller Schall,  
„Lebt wohl, lebt wohl,“ klingl's aus dem Lied,  
„Wir müssen fort, der Sommer schied“.

Ein Spählein sitzt auf dürrem Ast  
Und hält dort seine Mittagsrast.  
Es denkt vergnügt in seinem Sinn:  
„Wo fliegen die so weit nur hin?“

Ich bleibe hier mit meiner Frau  
In meines Nestchens engem Bau,  
Laß andre noch dem Süden gehn,  
Ich find den deutschen Winter schön.“ Hilde Kraushaar.

geister  
senbesu  
die üb  
Anstur  
bewälti  
M  
zur He  
einigen  
stadt e  
ling  
dieser  
quellen  
in neu  
duktion  
die fa  
mentli  
stens o  
damm  
Berg  
nur n  
©  
ter ni  
faltige  
dergru  
lehrsg  
pen n  
ruft f  
densb  
erleid  
Berli  
noch  
nunm  
dem  
der e  
dem  
dehnu  
ist u  
dienst  
noch  
berfch  
Berli  
dann  
leuch  
Berli  
stolz  
jetz  
wird  
licher  
Lager  
seine  
wohl  
den  
tung  
zelne  
S  
groß  
meln  
folch  
weit  
haue  
heute  
man

## Der geschleuderte Stein.

Eine Jugenderzählung von Jutta Wiltzig (Schluß)

Als abends meine Eltern heimkamen, konnte ich vor Heulen kaum sprechen, denn ich hatte dreifache Angst, Angst sowohl vor meinen eigenen als auch vor den Eltern der Kleinen, vor allem aber Angst, Mariechen selbst müsse sterben. Es sah auch schlimm genug damit aus; das arme Kind fieberte und phantasierte, so daß meine Eltern auf ihre Kosten noch nachts einen Arzt aus der Stadt kommen ließen. Was für ein Schreck war das, als dieser schleunigste Ueberführung ins Krankenhaus anordnete, wo, wie er sagte, eine Operation auf Leben und Tod nötig sei. Ein Knochensplitter, lautete seine Feststellung, sei ins Gehirn gedrungen und würde möglicherweise sogar völlige Erblindung der Kleinen zur Folge haben. — — Ihr könnt euch vorstellen, welche Pein ich damals durchlitt. Der gerechte Zorn der eigenen, der Jammer der fremden Eltern schnitt mir tief ins Herz, noch mehr aber der Gedanke an Mariechen selbst. In den folgenden Nächten wurde ich von angstvollen Träumen gequält, immer sah ich das blasse Gesicht vor mir, auf dessen Stirn blutgetränkt die Lösschen klebten. — —

Der Großvater machte in seiner Schilderung eine Pause, wie von der Erinnerung noch jetzt übermannt, während fünf paar Kinderaugen gebannt an seinen Lippen hingen. Endlich fuhr er fort. „Nun, mit Gottes Hilfe wurde doch noch alles wieder heil, ja, als später das kleine Nachbarsmädchen, das ich während seiner Krankheit oft im Spital besucht hatte, wieder hergestellt war, da war aus mir ein braver, ordentlicher Junge geworden, und wir wurden die besten Freunde.“ — Wieder hielt Großvater inne und lächelte, ein paar tiefe Züge aus der Pfeife schmauchend, still vor sich hin. „Aber, was ist denn aus dem kleinen Mädchen geworden?“ fragte Heinz, der am gespanntesten gelauscht hatte, atemlos.

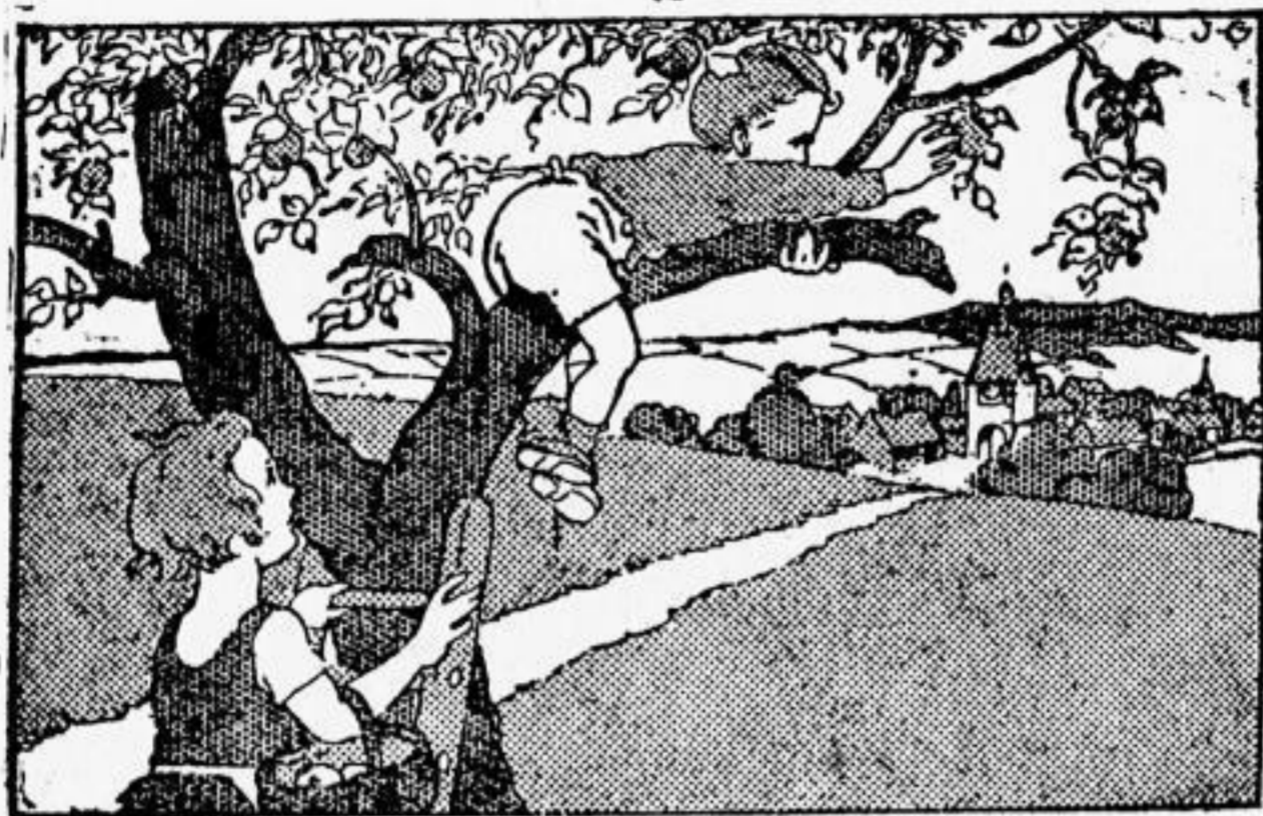
„Was aus ihr geworden ist,“ erwiderte Großvater verschmigt und nickte einer alten Dame, die im Altfrauenhäubchen eben unter die Laube trat, und für alle ein paar recht große Butterbrote mitbrachte, herzlich zu. — „Was aus dem kleinen Mädchen geworden ist? — Ei, eure liebe Großmutter natürlich.“ Damit strich er ein paar weiße Stirnlösschen, die seiner greisen Lebensgefährtin unterm Häubchen hervorquakten, behutsam beiseite, und die Kinder sahen da zum ersten Mal eine große, quergestellte Narbe. — „Ich hab' denen da unsere Lebensgeschichte erzählt, Alterchen,“ sagte er aufgeräumt, „denn der Friedel, der Schlingel, hat uns die Silberhochzeitskaffe durch einen Steinwurf zertöppert; aber nun wird sicherlich keiner von euch mehr einen Stein schleudern, gelt Jungens?“

Die Knaben verneinten aus vollem Herzen, während das kleine Enkelchen Annemarie, das ganz seiner Großmutter ähnelte, wie diese selber noch ein kleines Mädchen gewesen war, sich innig in die Arme der alten Frau schmiegte.

„So ist denn alles noch zum besten gewendet worden“, schloß Großvater, „aber denkt, was geschehen wäre, wenn eure liebe Großmutter nicht gesund geworden wäre. Ich wäre Zeit meines Lebens nicht mehr froh geworden und hätte gewiß als verbitterter Hagestolz meine Tage beschlossen. Wohl mir, daß ich nun diese Geschichte, euch meinen Enkeln, erzählen konnte. Ihr werdet sie euch doch merken?“

Und sie merkten sich's wirklich. Immer, wenn einem der Jungen die Finger nach einem Stein kribbelig wurden, sah der ein blaßes Gesichtchen vor sich, das den Zügen des lieben kleinen Schwesterchens glich, und dann dachte er gleich beschämt an Großvaters Geschichte von dem geschleuderten Stein.





### Die Äpfel sind reif.

Von Wilhelm Müller-Rüdersdorf.

Hanni, Erna, Heinz, Madlen,  
 Laßt uns in den Garten gehn!  
 Herbst lacht blau, und Sonne lobt,  
 Und die Früchte leuchten rot —  
 Äpfel reif, sechs Bäume voll,  
 Die ich alle pflücken soll!  
 Lustig hei! Und helfst mir da!  
 Eßt davon die meisten ja!  
 Stell auch euch zwei Leitern auf,  
 Hanni, Erna, ihr steigt rauf!  
 Doch du, Heinz, du turnst so fein,  
 Kimmst in einen Baum hinein!  
 Und Madlen du Rücken, gelt,  
 Sammest, was zur Erde fällt!  
 Jeder kriegt 'nen Korb zur Hand,  
 Den er füllt bis an den Rand.  
 Und die ihr vom Zweige pflückt,  
 Tut's recht sanft, daß sich nichts drückt!  
 Denn was mürb vom Fall und Stoß,  
 Ist zum Musbereiten bloß.  
 Und ihr eßt gern Äpfel doch  
 Auch im späten Winter noch!  
 Dann: kommt's Weihnachtsfest, ei weih!  
 Müssen Äpfel sein dabei.  
 Schmücken rot die Teller sehr  
 Und den Tannenbaum noch mehr.  
 Ach, und gern ißt jedes Kind  
 Äpfel, die gebraten sind;  
 Schnuppert leckernd in die Luft:  
 Kommt vom Ofen Äpfelduft? —  
 Darum — ja, ich weih, ihr Vier —  
 Pflückt ihr sie nun gern mit mir!

## Rätsel-Gee.

Verier-Bild.



„Schönen guten Tag, Herr Ma-  
ler!“ — Wer grüßt mich hier nur  
so freundlich, ich sehe doch niemand!

### Silben-Rätsel.

Von Susanne Wilke.

aar — bach — ber — bin —

chen — dah — e — ei — en —  
gau — gen — ger — ha — helm  
— i — lai — li — ni — ru —  
ser — si — ta — tät — te — ti  
— u — ver — wald — wil.

Aus vorstehenden 29 Silben sind  
12 Wörter zu bilden, deren An-  
fangs- und Endbuchstaben, von oben  
nach unten gelesen, den Anfang  
eines Liedes ergeben. Die einzel-  
nen Wörter bedeuten: 1. Knaben-  
name; 2. Wasservogel; 3. Edel-  
stein; 4. Gestalt aus dem Nibelun-  
genliede; 5. Schweizer Kanton; 6.  
Raubtier; 7. Blume; 8. böhmischer  
Fluß; 9. Laubwald; 10. Mädchen-  
name; 11. Stadt in den Alpen;  
12. Hochschule.

### Tausch-Rätsel.

Von Gerda Kuba.

Alm, Dach, Riegel, Igel, Son-  
ne, Saum, Alm, Band, Hans.

Jedes der vorstehenden Wörter  
ist durch Aendern der Anfangs-  
buchstaben in ein neues Hauptwort  
zu verwandeln. Die neuen Anfangs-  
buchstaben aneinandergereiht nen-  
nen eine Stadt im Harz.

## Zwei Lessing-Anekdoten.

Von Prof. Dr. Ignatius.

Matthäus hat als Sinnbild einen Engel, Markus einen Löwen,  
Johannes einen Adler, Lukas einen Stier. Die bildenden Künstler pfl-  
gen daher Lukas darzustellen, an seinem Evangelium schreibend, während  
ihm ein Ochse über die Schulter schaut. Das möge der geneigte Leser  
bei der folgenden Anekdote von Gotthold Ephraim Lessing sich gegen-  
wärtig halten! Lessing hatte auf einer Reise in einem Gasthof übernachtet.  
Ohne sein Vorwissen hatte der Gastwirt für den nächsten Tag seine Stube  
bereits anderweitig vermietet. Unser Dichter saß am Tisch und schrieb  
einen Brief. Da kam der neue Mieter in die Stube herein und fragte  
ziemlich barsch: „Wer sind Sie?“, worauf Lessing keine Antwort gab.  
Der Ankömmling trat nun näher, blickte dem Dichter über die Schulter  
und wiederholte seine Frage in noch unfreundlicherem Tone. Lessing  
antwortete: „In diesem Augenblick bin ich der Evangelist Lukas.“

Das dieser scharfe Denker auch gelegentlich vergeßlich und zer-  
streut sein konnte, beweist folgender Vorfall. Er hatte einen Diener,  
dessen Ehrlichkeit er nicht völlig traute. Er erzählte seinem Freunde  
Ramler, welches Mittel er sich ausgedacht, um die Redlichkeit jenes  
Menschen auf die Probe zu stellen. „Ich habe“, sagte er, „eine Hand-  
voll kleines Silbergeld auf den Tisch offen hingelegt und habe dann  
Johann gesagt, ich würde erst am Abend spät heimkommen.“ Ramler  
erwiderte: „Haben Sie denn auch das Geld vorher genau gezählt?“ worauf  
Lessing verdutzt antwortete: „Nein, das habe ich allerdings vergessen.“



# Abendstunde

Unterhaltungs-Beilage zur Weißeritz-Zeitung

## Das Herz soll vertrauen.

Roman von Seifert-Klinger.

(9. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten)



ie taktlos und böse war es, sie gerade in dieser Stunde an Rode zu erinnern. Sie ahnte, daß es in der Absicht geschah, sie zu verletzen.

Sie hatte auch das bestimmte Empfinden, daß sie sich umwenden und Brauns stehen lassen müsse, ohne ihm eine Antwort

zu geben.

Und doch blieb sie und sah wie gebannt in das kalte Gesicht des Bankiers. Sie lechzte ja förmlich danach, etwas über Rode zu erfahren. Seit Monaten hatte sie ihn nicht gesehen, nicht das geringste von ihm gehört.

Sie war in dem Glauben gewesen, ihn vergessen zu haben. Jetzt wußte sie, daß dies Selbsttäuschung gewesen.

Sie raffte sich auf. Brauns sollte nicht erfahren, wie es in ihrem Innern aussah. Aber wie aus weiter Ferne vernahm sie seine Antwort, als er sagte:

„Rode glücklich verheiratet? Ach, das war ein albernes Stadtgespräch, gnädige Frau, das jeder Begründung entbehrt, da bin ich besser unterrichtet. Der Doktor lebte in denkbar unglücklichster Ehe, und eine Erlösung muß es für ihn gewesen sein, als seine Frau ihn dann verließ. Ganz S. soll voll gewesen sein von den unliebsten Ausritten im Doktorhause. Um dem Stadtklatsch zu entgehen, auch wohl seines kleinen Sohnes wegen ging er fort aus S. und siedelte sich hier an.“

Er wohnt vor der Stadt bei einem jungen Ehepaare, wo er seinen Knaben in besten Händen weiß. Ich war der Meinung, daß Ihnen, gnädige Frau, diese Dinge längst bekannt seien. Aber freilich, dem Doktor wird es peinlich gewesen sein, mit Ihnen von all dem Häßlichen zu sprechen. Bald nach Ihrer Verlobung mit Heßtal wurde übrigens auch Rode völlig frei. Noch bevor die Scheidung vollzogen war, ist seine Frau an der Grippe gestorben. Ihr Tod muß ihm doch wohl nahegegangen sein, denn er sieht um viele Jahre gealtert aus.“

Zu diesem Moment trat Arno zu seiner jungen Frau heran, um sie zu Tisch zu führen.

Brauns verbeugte sich tief, um seine Lippen lag ein höhnvolles Lächeln. Seine kalten Züge spiegelten die grausame Befriedigung wider, die er über seine wohlgelungene Rache empfand.

Er hatte recht gut Elviras Erbleichen, ihren irrenden Blick, die schmerzlich herabgezogenen Mundwinkel bemerkt. Er wußte, daß er einen Feuerbrand in ihrer Seele entfesselt, der nie wieder verlöschen würde.

Inzwischen war Wagen um Wagen herangerollt, die Hochzeitsgesellschaft war vollzählig beisammen, man grup-

pierte sich zu Paaren und alle strebten den ihnen angewiesenen Plätzen zu.

Arno wollte seinen Arm um die zierliche Taille seiner jungen Frau legen, aber er fand zwischen Schleier und Spitzen nicht hindurch. Da neigte er sich vor, um ihr zärtlich in die schönen Augen zu sehen.

Doch betroffen fuhr er zurück. Unter dem Schleier verbarg sich ein todblasses, zuckendes Gesicht und der Blick der jungen Frau war wie erloschen.

„Was fehlt dir, Elvirchen?“ fragte er besorgt, „du siehst grenzenlos elend aus.“

„Mich hat die Zeremonie in der Kirche angegriffen. Ich erhole mich bald. Nur kein Aufsehen, Arno, ich bitte dich.“

„Nein, nein, ich lasse dir Zeit, dich zu erholen, aber komm jetzt, Frauchen, das Diner kann nicht eher beginnen, als bis wir unsere Plätze am Tisch eingenommen haben.“

Sie setzten sich zu den anderen, an die reich und geschmackvoll geschmückte Tafel. Elvira nahm sich zusammen.

Aber vor ihren Ohren war ein Säusen und Brausen. Um sie her war ein Surren und Lachen. Elvira vernahm wohl Stimmen, aber was gesprochen wurde, das erfaßte sie nicht. Ein schmerzhafter Druck lastete auf ihrer Stirn und in ihrem Herzen schrie etwas auf in furchtbarem Dual.

Sie hatte sich um ihr Lebensglück betrogen. Auf einen grob und plump angelegten Betrug war sie hineingefallen. Jener anonyme Brief war die Falle gewesen, die man ihr gestellt. Anstatt dem Manne, welchen sie so heiß und mit jeder Faser ihrer Seele geliebt, zu vertrauen und jenes verdächtigende Schreiben zu zerreißen, hatten Eifersucht und Mißtrauen sie dahin getrieben, wohin der verleumderische Brieffschreiber sie haben wollte.

Ganz deutlich erinnerte sie sich noch jener Szene in dem fremden Garten, wo die junge Frau ab und zu gegangen war und Rode mit seinem Knaben geplaudert hatte.

Wie leichtfertig war es doch von ihr gewesen, ohne zu forschen und sich Gewißheit zu verschaffen, jenem ominösen Schreiben Glauben zu schenken.

Das war doch, als hätte sie geradezu nach einem Grunde gesucht, um ihr Glück, ein vollwertiges unbegrenztes Menschenglück von sich zu weisen.

Sie konnte ihre Handlungsweise jetzt nicht mehr begreifen.

Und war nun alles verloren, nichts wider gutzu machen von dem, was sie, wie mit Blindheit geschlagen, angerichtet?

Sie senkte den Blick, und der fiel auf den funkelnden Requiring an ihrer Rechten.

Heiß und schwer drängten sich die Tränen in ihre Augen und fielen auf den Goldreif an ihrem Finger.

Sie war gebunden für Zeit und Ewigkeit. Für sie gab es kein Zurück, so heiß auch ihr Herz um sein Recht und seine Freiheit stehen mochte. Sie hatte daselbe um kein Glück betrogen, nun wand es sich in weher, unermesslicher Qual. Mit ödem, leerem Blick starrte die Zukunft sie an.

Frauchen, nimm dich zusammen, Brauns hält die Ausschreibung, raunte Arno ihr zu.

Elvira schreckte auf. Lächelnde Gesichter, wohin sie auch blickte. Ihre Versunkenheit wurde von allen auf dieselbe Weise gedeutet.

Dunkle Schamröte überflutete ihr schmales, feines Gesicht.

Sie war gezwungen, mit allen anzustoßen, wieder und wieder von dem schweren Wein zu nippen.

Auf Arnos dringliches Bureben würgte sie einige Bissen hinunter.

Und dann bemächtigten sich ihrer von neuem diese fieberhaft rastlosen Gedanken. Ihre Blicke gingen von dem ihr soeben angetrauten Manne zu Brauns. Einer von beiden mußte der anonyme Brieffschreiber sein. Hatten sie vielleicht gar nach einem gemeinsamen Plan gehandelt?

Die Qualen dieser Stunde schienen sich endlos auszubehnen. Aber endlich erhob man sich von den Plätzen und Lante Doris flüsterte ihr zu, daß sie sich jetzt umkleiden müsse, in einer Stunde gehe ihr Zug.

Da stand auch schon Arno bereit, um sie hinauszuführen. Sein Gesicht strahlte. Und der, zu welchem ihr Herz sie hingog, sah wohl geknütt und vergrämt bei seinem Knaben, und die Leute sagten von ihm, daß er kein Glück bei Frauen habe.

Es waren zwei nebeneinander liegende Zimmer für das junge Paar bestellt, wo sie sich zur Reise umkleiden konnten.

Elvira wurde von einer finstern geschickten Bode erwartet, welche ihr Franz und Schleiter aus dem dunklen kuppigen Haarkamm und beim Aus- und Anziehen behilflich war.

Wie ein Traum ging dies alles an der jungen Frau vorüber. Das Auto fuhr vor, welches sie zur Bahn brachte, und dann saß sie im Zuge, in einen warmen Herbstmantel gehüllt, auf einem bequemen Platz.

Es war Arno nicht gelungen, ein Weib für sich und seine junge Frau allein zu bekommen. Die Mitreisenden legten ihnen einen gewissen Zwang auf.

Elvira war es recht so. In tiefster Erschöpfung lehnte sie sich zurück. Ihre Augen schlossen sich und sofort war sie eingeschlafen.

Auch Arno war es recht so. Er war kein ungeduldiger Liebhaber. Es blieb ja so unendlich viel Zeit, ein ganzes Leben lang, zum Küssen und Kosen.

Er war auch nicht müde. Seine schlank-sehne Gestalt behnte sich, köstliches Behagen durchrieselte seine Glieder.

Er hatte es erreicht!

Ein stolzer Besitzerblick flog zu seiner jungen Frau hinüber. Sie war sein eigen, sie mitsamt ihren Millionen gehörte ihm.

Bis zum letzten Moment, noch auf dem Standesamt hatte er gezittert, daß ein Zufall, irgendeine unvorhergesehene Wendung ihm verhängnisvoll werden, das neidenswerte Glück, nach dem er so verwegend die Hand ausgestreckt, ihm wieder entreißen könne.

Erst nach vollzogener Zeremonie auf dem Standesamt war er ruhiger geworden.

Und nun freute er sich des sicheren, unantastbaren Besitzes.

Was noch ein wenig Komödie und Falschheit zu erreichen vermog. Ohne diese beiden Verblüdeten hätte er das Kunststück nicht fertig gebracht, der Mann des schönsten, reichsten Mädchens in weiten Umkreise zu werden.

Während der kurzen Brautzeit hatte er viel rühmensewerte Eigenschaften an Elvira schätzen gelernt. Sie war nicht kleinlich im Geldausgeben, eher generös. Trotzdem fand er oft Gelegenheit, ihre Sparsamkeit zu bewundern.

Er war es gewohnt, mit dem Gelde um sich zu werfen. Wenn seine Taschen gefüllt waren, so gab er für überflüssige Dinge aus, worauf seine begehrlischen Blicke sich gerade richteten.

So wirtschaftete Elvira niemals. Sie versagte sich und ihrer Umgebung keinen Wunsch, doch immer war sie maßvoll und darauf bedacht, von ihrem Etat noch etwas zu erübrigen.

Freilich, sie hatte Entbehrung niemals kennengelernt. Sie wußte nicht, wie es tut, mit leerem Magen und leeren Taschen vor einem mit Delikatessen angefüllten Schaufenster zu stehen und trotz quälenden Hungers nichts davon anrühren zu dürfen. Ein solches Elend hat unbedingliche Gelüste zur Folge. Und wenn dann wieder Kasse vorhanden ist, so wird allein das Geldausgeben schon zur Lust und nicht eher finden die überreizten Sinne Ruhe, als bis — oft für die überflüssigsten Dinge — der letzte Marktschein aus der Börse verschwunden ist.

Arno hatte verschiedentlich diese Phasen mit ihren Folgeerscheinungen an sich erfahren. Seine Spielerleidenschaft hatte ihn ruiniert, geistig und körperlich.

Es waren häßliche, erniedrigende Bilder, die ihn jetzt bedrängten. Er erhob sich plötzlich, um denselben zu entfliehen. Es fehlte ihm hier auch die Zigarre.

Er begab sich nach dem Rauchsalon.

Dort zündete er sich ein köstlich duftendes Kraut an und trat an eins der großen Fenster, die den Blick in die weite Ferne freigaben.

Aber es dunkelte bereits. An Landschaften und Dörfern raste der Zug vorüber. Bald sah Arno nur noch ein graues Nichts vor sich. Ein dichter Nebel verhüllte jede Aussicht.

Arno glitt in einen der Klubessel, und es waren gute und vernünftige Gedanken, die ihm durch den Sinn gingen.

Dieses reiche Wohlleben, das er so mühelos errungen, wollte er niemals leichtsinnigerweise aufs Spiel setzen, niemals, er gelobte es mit einem heiligen Schwur.

## 9.

Einige Monate waren vergangen. Das Ehepaar hatte in einem vornehmen südlichen Kurort Wohnung genommen.

Vor ihren Fenstern breitete sich das Meer in seinem wunderbaren Farbenschmelz aus und sein würziger Hauch durchdrang, mit dem Duft der Rosen und Mandelblüten gemischt, alle Räume.

Unter Frau von Heftals Aufsicht hatte die Dienerin, die man ihr zur Verfügung gestellt, soeben die großen Koffer ausgeräumt und Wäsche und Garderobe in den Spinden untergebracht.

Nun trat Elvira zu ihrem Manne heran, welcher scheinbar in eine Zeitung vertieft auf der Loggia draußen saß, einem Plätzchen, um das Fürsten ihn beneiden konnten.

Sie legte den Arm leicht um seinen Nacken und atmete tief die herrliche weiche Luft ein. Mit leiser Schelmerei sah sie auf ihn nieder.

„Jetzt bekenst du wohl kaum noch, Arno, deinen Widerstand aufgegeben zu haben und meinen Bitten gefolgt zu sein, was? Dies ist ein Paradies, welches wir vorläufig nicht wieder verlassen werden. Ich bin wie betauscht von all der Schönheit ringsum.“

Arno legte die Zeitung und seine Zigarre aus der Hand und zog seine junge Frau auf seine Knie.

Er hatte sich sehr zu seinem Vorteil verändert. Das gleichmäßig ruhige sorglose Leben hatte seine überreizten Nerven beschwichtigt und gekräftigt, all das Schöne, wie es sich dem Reichtum so selbstverständlich bietet, war nicht spurlos an ihm vorübergegangen, trotzdem er im Grunde ein recht oberflächlicher Mensch war.

(Fortsetzung folgt.)

### Weibliche Tapferkeit.

„Fritz,“ sagte Frau Mut zu ihrem Gatten, „wenn du selbst zu feige bist, hinunterzugehen und die Einbrecher aus dem Hause zu jagen, so werde ich selbst gehen. Die sollen wenigstens wissen, daß noch ein Mann im Hause ist.“

„Marie!“ antwortete Herr Mut, als seine Frau sich anschickte, die Tür des Schlafzimmers zu öffnen. „Marie, bleib doch hier! Das Geräusch ist ganz bestimmt nicht durch Einbrecher verursacht. Es war nur eine Maus, die raschelte.“

Nachdem Frau Mut mit einem Satz ins Bett zurückgesprungen war und sich zwei Decken und ein Federbett über das Gesicht gezogen hatte, hörte Herr Mut die dumpfen, in klagendem Tone gesprochenen Worte:

„Fritz, um Himmels willen! Wenn du noch einen Funken Liebe für mich hast, verlaß mich nicht!“

### Denkspruch.

Der Verstand ist im Menschen zu Haus,  
Wie der Funken im Stein;  
Er schlägt nicht von sich selbst heraus,  
Er will herausgeschlagen sein.

Rückert.

### Maren.

Ein Geschehnis aus dem Seeligen.  
Von Heinz Montz.

(Nachdruck verboten.)

Die Ernte hatte reichlich vergolten, was die Erde getrunken an rinnendem Schweiß, an Last und Arbeit den Sommer über, und die wetterharten Fahrleute bewiesen, daß sie über dem Kampf mit Wind und Wellen auch den häuslichen Obliegenheiten nicht entfremdet worden waren.

Wenn aber die Sterne brannten und ihr Silber rann, oder die Wolken flatterten, mißfarben wie die Segel eines Kohlenfahrers, da saß man zusammen bei Karl Willem oder Theobdy Klaus um den ungeschlachteten Herd aus Klütern und schäuferte mit den Mädchen und muntere Rede floß. Dazu qualmten die langen, noch weißen Tonpfisen, und ihr Rauch vermischte sich mit dem des Torfbrandes auf dem Herd und schwelgte um das braune Gebäll.

Draußen aber sang das Meer sein graufiges Lied; das Meer, das sie vielleicht alle schon im nächsten Sommer verschlingen würde.

Um Maren war der Tod; der Tod, der alles frische Leben um sie her ertötet hatte. Und doch lebte ihre Jugend nach Jugend, wie der Verdurstende nach dem rettenden Labetrunk, sträubte sich jede Faser in ihr, daß ihre Schönheit einsam und unfruchtbar verwelken sollte.

Ihr Herz schrie förmlich nach Hinnerk in solchen Stunden. Aber der Welt gegenüber blieb sie kalt und korrekt. Nur wenn sie des Abends in ihrem Bette lag, dann lauschte sie mit Entsetzen der Stimme des Meeres, die die Nacht erfüllte. Das Wehen des Windes, der vor jeder Öffnung ihrer Hütte stand und hineinblies mit vollen Backen, daß die Lampe ein über das andere Mal aufzuckte, erfüllte sie mit banger Angst, ließ ihr Herz erbeben und hämmern.

Sie schätzte sich ja schon froh, wenn sie den Geliebten nur in ihrer Nähe wußte. Aber der Wind und das Meer, sie würden ihn ja eines Tages wieder entführen. Nur der tiefe Kummer würde ihr verbleiben und das bittere Weh; immer und immer. Im März, wenn des Frühlings Boten durch das Land schreiten, blondgelockte Knaben, schlank und fein, da würde auch er wieder hinausfahren, ohne für sie mehr gehabt zu haben, als einen eisigen Blick.

Nein, das war nicht recht von ihm.

Er trieb es wieder sehr toll. Und in der „Meereswoge“

des Sonntags nachmittags, oder vielmehr des Abends, wenn die Verheirateten der Fahrleute den Jungen das Feld überlassen hatten, da war er der wildesten einer.

So verging der Winter.

Die Tage und Nächte, Ebbe und Flut rollten ihren Lauf, ihre von ewigen Naturgesetzen vorgeschriebenen Bahnen.

Und eines Tages schritt der Frühling über das Land; in langen wallenden Gewand, gewebt aus jungem Licht. Der Himmel stand in mattem Blau über der Welt. Schmale dünne Wolkenstreifen schlugen sich in glänzendem Weiß durch das blaue Gewölbe, in den Birken des nahen Wäldchens war ein grüner Schimmer und aus dem rötlichen Braun ihrer Knospenhüllen lugte es wie zarte, lichte Seide. Die ferne Gestalt zeigte eine scharfe Linie gegen den Himmel des Morgens und die Kiefern und Eichen der Weiten und was sonst noch in die klare Frühlingsluft hineintrugte, alles stand hart gegen das Azur des Himmels.

Nur der Wind des Ostens, der über endlose Landstrecken gewandert, schafft diese kalte Klarheit der Linien, wie sie sonst das ganze Jahr hindurch in jenen Niederungen nicht vorhanden ist.

Allenthalben hatte der Frühling leise Spuren künftigen Glücks zurückgelassen. Nur die niederen Buschkiefern, die da und dort auf der Fläche standen und von denen auch welche die Hütte der Geiß umgaben, waren noch ganz freudlos. Auf ihren Zweigen brannten noch nicht die rötlichen Lichter; die werden erst zur Maiseier aufgesteckt und erwachen nicht früher, als bis die Vögel in dem glänzenden Grün der Stechpalmen ihre Sommerwohnung eingerichtet haben.

Wenn Maren nun nach Hause ging von angestrengter Arbeit, knisterte die branddürre Scholle unter ihren Füßen, und eines Tages brannte das Moor.

Nirgends eine Flamme, allenthalben Blut.

Und der Ostwind blies scharf hinein; er saßte den aus dem Grunde quellenden Qualm, er zerriß ihn und wirbelte die Fezen in die Luft, drei Tage lang.

Dann fiel ein lauer sanfter Regen, und nun schwand auch das letzte Braun aus den Birken und sie kleideten sich in ein zitterndes Grün. Der rinnende Regen fiel in die heiße Asche des brennenden Feldes. Da kroch der Qualm träge in das Gestrüpp und um die niederen Kiefern, die noch immer trübig verzogen, ihre Kerzen aufzustocken.

Es war wieder einmal Sonntag und weiche Stille lag über dem Land.

Maren benutzte den schönen Nachmittag, um dem Grabe ihres Vaters einen Besuch abzustatten.

Eine kleine Mauer, schon bald dem Einsturz nahe, umgab die Ruhestätte der Toten; silbern schillerndes Dottergras, hin und wieder ein Strauch, dazwischen zahlreiche Holztafeln mit Inschriften in oft gar naiv gemalten Buchstaben.

Wie oft der Name Lucht vertreten war! Die Luchts, eine alte Seefahrerfamilie gehörten eben seit Generationen zu den Ortsangehörigen des kleinen Dörfchens. Scherzweise sagte man in der Umgebung, die Süderseher seien ein Volk, das Lucht heiße.

Schwerer als die Nebel des Winters, die so lange auf den Wassern gelegen, senkte es sich wieder auf Maren's Sinn, als sie allenthalben diesen Namen las. Wie heiß, zum Zerschpringen sehnsuchtsvoll schlug ihr Herz nach ihm, gerade heute.

Sie bog um die Kirche und wollte den Pfad einschlagen nach der Stätte, wo ihr Vater ruhte unter Rosmariendebide und goldsternenigen Dotterblumen. Da stand plötzlich der, der soeben noch ihr ganzes Sinnen und Denken erfüllt hatte, plötzlich vor ihr. Plötzlich, wie der Erde entstieg.

An ein Ausweichen war diesmal nicht zu denken. Auf beiden Seiten des grassgewachsenen Pfades streckten grün-schimmernde Äste ihre Arme aus, als wollten sie den großen Jungen da zwingen, nun endlich sein Glück zu fassen mit seinen nervigen Fäusten.

Da war sie wieder, diese Angst, diese Schwäche, die Maren damals schon empfunden hatte, als Hinnerk ihr begegnete. Schloß ließ sie die Arme herabhängen und sah Hinnerk an mit den märchenhaften Augensternen, angstvoll wie ein gestelltes Wild den Jäger.

Sie war sehr schon anzusehen in diesem Augenblick; fast während in ihrer Hilflosigkeit.

Hinnerk zog endlich die Mütze. Er fühlte, wie es ihn mitleidsvoll überrieselte.

Und noch immer standen beide auf demselben Fleck und fühlten, daß ihre ganze Zukunft sich entscheiden müsse in der allernächsten Sekunde.

„Fräulein Maren,“ sagte Hinnerk zuletzt, „sind Sie mir böse?“

Maren erschrak. Fräulein Maren hatte er gesagt. Wie köstlich das Klang aus seinem Munde. Wie, wenn er doch gekommen wäre, sie zu fragen, ob — — — Aber ach, das konnte ja nicht sein. Das war ja gar nicht möglich. So viel Glück gab es ja gar nicht mehr für sie, die arme Maren Weib.

Und doch, die köstliche Frage kam von seinem Mund, nun harrete er ihrer Antwort. Demütig, fast wie ein Bettler. Nicht der bis zur Frechheit kecke Hinnerk Lucht, als der er den meisten Dirnen des Dorfes entgegengetreten war und dessen Blicke alles versengten.

Nein, der da vor Maren stand, das war der echte, der wahre Hinnerk, der in diesem Augenblick alle Maske von sich geworfen hatte. Alle Härte, Schroffheit, die er Maren gegenüber an den Tag gelegt hatte, während fast drei Wintern, war in ihm wie ausgelöscht.

Und das Mädchen verzieh sie in diesem einen Augenblick. Alles war vergessen und verweht.

Noch immer sand sie keine Worte. Aber in ihren Augen schimmernten silberne Tropfen. Und mit einem Male beugte Hinnerk sich über sie und küßte die hinweg, suchte ihren Mund mit seinen Lippen und plötzlich hielten sie sich eng umschlungen und schienen aufzugehen in der Seligkeit eines einzigen langen Kusses.

Und rundum die ganze Natur schien ergriffen von der tiefen Heiligkeit dieses Augenblicks. Es war mit einem Male, als klinge jeder Palm und jeder Strauch. Ein leiser Wind hatte sich erhoben und rund in dem salzzerfressenen Gestein und in dem bemooften, grauen Gemäuer sangen Engelsstimmen eine süße wundersame Melodie von Liebe, Glück und Seligkeit.

4.

Sie waren Mann und Frau.

Es war eine ärmliche Hochzeit gewesen. Ein spärliches Mahl, das nur die paar nächsten Bekannten vereinte.

Aber ein schönes Paar waren die Zwei gewesen, als sie Arm in Arm, stolz wie Könige im Gold des Frühlings den Weg nach der altersschwachen Kirche hingeschritten waren. Hinnerk hoch und muskulös gebaut; eine imponierende Gestalt, mit lebhaften Augen und massigen Schultern. Maren rührend in ihrer ärmlichen Einfachheit und mit einem tiefen Ernst, den sie wohl von ihren seebefahrenen Voreltern ererbt haben mochte.

Das war nun fünf Tage her. Und am nächsten Morgen würde die See, die unerbittlich harte Gläubigerin brutal den Wechsel präsentieren, den Hinnerk zahlen mußte mit erneutem Einsehen seines Lebens, würde er wieder hinausziehen müssen in Sturm und Wogen um das liebe tägliche Brot.

Sie waren ja beide so arm.

(Fortsetzung folgt.)

Humoristische Ede.

Deutlich. Hausfrau: „Sie haben wohl schon bessere Tage gesehen?“

Bettler: „Gewiß, vor drei Wochen hätt' ich die Suppe nicht gegessen!“

(Fliegende Blätter.)

Der kleine Gönner. Ein alter Herr sagt in freundlich mahnendem Tone zu zwei auf der Straße rauchenden Dreikäsehochs: „Na, ihr Bürschchen, werdet ihr auch davon nicht krank werden?“

Darauf meint der eine Knirps zum andern: „Du, sib dem mal ooch eene, der möchte ooch jerne roochen!“



**Die Dasselfliege.** Es ist festgestellt, daß in Deutschland zwei Arten von Dasselfliegen vorkommen, Hypoderma bovis und Hypoderma lineatum. Die Larven beider Fliegen unterscheiden sich ganz charakteristisch voneinander. Hypoderma lineatum ist als Fliege kleiner als Hypoderma bovis. Die das Vieh stechenden Fliegen sind keine Dasselfliegen, da sie keinen Stachel, sondern lediglich eine Begeröhre besitzen, die bei der Eiablage in Tätigkeit tritt. Hypoderma lineatum legt, was in Nordamerika, wo diese Dasselfliegenart besonders vorkommt, genau festgestellt ist, ihr Ei an den Haaren der Rinder ab. Ob dies auch bei Hypoderma bovis der Fall ist, muß erst noch beobachtet werden. Das Ei wird mit der darin befindlichen Larve vom Rind abgeleckt, später findet man bei den Rindern kleine, weiße, durchscheinende Larven unter der Schleimhaut des Schlundes; dort bleiben sie bis zum Ende des Winters, wandern dann und befinden sich bei Beginn des Frühlings unter der Haut. Die Dasselbeulen entstehen, wenn sich die Larven nach ihrer Ansiedlung unter der Haut gehäutet und durch die Haut ein Loch gebohrt haben, um atmen zu können. Nachdem die Larven in der Haut reif geworden, rollen sie über den Rücken des Tieres zu Boden und verpuppen sich dort. Aus der Puppe geht dann die Fliege hervor, die übrigens, da sie keine Nahrung zu sich nehmen kann, nur wenige Tage lebt.



Die Narbe.

In der „Elektrischen“ sitzt ein alter, mit Narben bedeckter Invalide. Ihm gegenüber hat ein freundlich aussehender Herr mit weißen Haaren Platz genommen, der mit wachsender Aufmerksamkeit das von verharzten Wunden durchfurchte Gesicht des alten Soldaten betrachtete. Schließlich begann er die Unterhaltung mit den Worten:

„Ich vermute, daß Sie sehr aufregende Erlebnisse durchgemacht haben.“

„Das will ich meinen!“ antwortete stolz der narbenbedeckte Krieger. „Dieser Säbelhieb über dem rechten Auge, dieser Bajonettstich an meinem Halse und dieses gepaltene Kinn haben mehr als einem Franzosen im Handgefechte das Leben gekostet.“

„Reiß Gott, das glaube ich Ihnen sehr gern!“ gab der alte, freundliche Herr zur Antwort. „Und wie sind Sie denn zu der großen Narbe gekommen, die quer über Ihre Nase läuft?“

Der alte Krieger ließ den Kopf hängen und schien die Frage nicht gern beantworten zu wollen.

„Aber, August,“ fiel seine bessere Hälfte ein, die neben ihm saß, „so erzähle doch dem Herrn, wo du dir die Narbe geholt hast!“

„Halt den Mund, Minna!“ knurrte während der Krieger.

„Ich will nicht!“ sagte heftig Minna. „Es ärgert mich, daß du immer mit den Verwundungen renommierst, die du von den schmutzigen Turkos und den scheußlichen Quaven gekriegt hast; daß du aber nie von der schönen Verwundung sprichst, von der einen, die ich dir beibrachte, damals, als ich die Kohlen-schaukel auf deiner Nase entzweigeschlagen habe.“

Der narbenbedeckte Krieger sah sehr verlegen drein, und der freundliche alte Herr schien ein tiefes Mitleid mit ihm zu hegen.

